Biogr.
813.e

Biogr. 813 e

(Moreau)

Woyda

A. Ch. Rinck
roh 20 xr
Band 10 xr
30 xr

E
<36616416320018
<36616416320018
Bayer. Staatsbibliothek

Moreau

und

sein lezter Feldzug

eine historische Skizze

von

einem Offiziere seines Generalstabes.

Vermehrt

und von einem schätzbaren Gelehrten mit wichtigen Zusätzen begleitet.

Landau,
Gedruckt und verlegt bei Georges und Prinz,
im grünen Quartier Nro. 149.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Il arriva que le bonnet de grenadier effaça la honte du bonnet rouge.

Necker.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Es sind beinah drei Jahre, daß ich den General Moreau in der Nähe zu beobachten, Gelegenheit gehabt habe. In Paris sah und lernte ich ihn zuerst als einfachen, verkannten und mishandelten Privatmann kennen; in Italien fand ich ihn wieder, als er noch eine sehr unbedeutende Rolle bei dieser Armee spielte, diente in der Folge unter seinen Befehlen, und machte die lezten Feldzüge der Rheinarmee bei seinem Generalstabe mit.

Wenn diese Angaben hinreichend sind, um auf einige Glaubwürdigkeit Ansprüche machen zu dürfen, so kann ich mir schmeicheln, daß mir der Leser diese nicht versagen wird. Uibrigens wird er schon an meiner Darstellungsweise das Gepräge der Wahrheitsliebe erkennen, und sollte er auch Unrichtigkeiten entdeken, mir doch nie den Vorwurf der Partheilichkeit zu machen Ursache haben.

Daß er aber nicht mehr Fleiß und Sorgfalt in der Bearbeitung meines Gegenstandes zu fodern, ein Recht haben sollte, will ich nicht in Abrede seyn. Ich fühle selbst nur zu tief, wie wenig ich von der Seite geleistet, und kann mich mit nichts anderm, als mit meinen zalreichen Geschäften und mit dem Mangel an Zeit entschuldigen. Blos um des Lesers Wißbegierde so schnell als möglich zu befriedigen, brachte ich dieses Opfer meiner Eigenliebe, und gab Blössen, die ich unter andern Umständen zu vermeiden gesucht haben würde.

Der Verfasser.

Als im Innern von Frankreich der fürchterlichste Bürgerkrieg wüthete, Ungeheuer, wie Robespierre und seine Spießgesellen ihre Opfer zu hunderten auf die Schlachtbank führen liessen, und der Fakzionsgeist Hand in Hand mit der Verfolgungssucht die schönsten Gefilde verheerte, und zu traurigen mit Fluch belasteten Einöden umschuff; Da standen die französischen Armeen schon unerschütterlich fest wie ein Felsen, den keine Macht zu bewegen im Stande ist, schüzten und dekten, ihrer Pflicht eingedenk, Frankreichs Bürger gegen den auswärtigen Feind, umkränzten ihr Haupt mit wohlverdienten Lorbeeren, und waren unter der ungeheuren Nation die Einzigen, die an keinen Schrekensszenen Antheil nahmen, sie laut zu verdammen wagten, und der Unpartheilichkeit huldigten. —

Männer, die alle Tage dem Tode unter die Augen zu treten gewohnt waren, schrekte die Guillotine nicht. Beschämt, und von Wuth auf-

ser sich, mußte Robespierre es ansehn, wie man seine blutdürstigen Dekrete bei der Armee mit Abscheu aufnahm, und, weit davon entfernt, sie in Erfüllung zu bringen, es sich zum Gesez machte, in eben dem Grade Menschlichkeit zu üben, in welchem er sie verläugnete, und mit Füssen trat.

Blos zu Anfange des schreklichsten aller Kriege, wo der Freiheitstaumel noch alle Köpfe in die heftigste Bewegung sezte, und die aus dem Innern Frankreichs zur Vertheidigung der Grenzen herbeiströmende junge Manschaft, aus lauter Fanatikern bestand, fielen bei den Armeen Szenen vor, die, obwohl öfters durch das Betragen des Gegenparts gerechtfertigt, dennoch mit dem dikſten Schleier bedekt zu werden verdienen. Aber auch diese erzwungene Verläugnung der Menschlichkeit war nur vorübergehend, und bald traten unter der Anführung grosser und seltner Männer, die Grundsäze des Völkerrechts, die Großmuth und Schonung gegen den Besiegten, so wie das Gefühl der Pflicht, in alle ihre Rechte wieder ein.

Unter diesen Männern nimmt Moreau unstreitig und mit dem gegründesten Rechte den

ersten Plaz ein; Moreau, den die Nachwelt anstaunen, dem sie Ehrensäulen errichten, und als das seltenste Phenomen in der moralischen Welt über alle erheben wird, die gleich ihm unter den Helden glänzen.

Aus Rennes, von bürgerlichen Eltern gebürtig, ward er in seiner frühesten Jugend schon für einen Stand bestimmt, in welchem er sich unter der ehmaligen Regierung Frankreichs, nur durch die größten Anstrengungen einigen Ruhm hätte erwerben können. Aber wie hätte es auch dazumal irgend jemand einfallen sollen, daß ein Bürgerlicher einst in solche Verhältnisse eintreten könne, in welchen er die Condés und Turennes verdunkeln werde? Alles, was seine Eltern, seine Freunde und er selbst von seinem Genie von dem ausserordentlichsten Glücke erwarten konnten, war eine Stelle im Parlament oder der Ruf eines Linguet.

Darauf einzig und allein mußte sich sein Ehrgeiz, der Ehrgeiz seiner Eltern beschränken, sich über denselben hinaus erheben wollen, würde Thorheit, die kühnste Verwegenheit gewesen seyn. Und dazu war Moreau viel zu bescheiden; er kannte seine Verhältnisse; ahnte den

Wirkungskreis, den ihm diese bestimmten, und ließ es sich angelegen seyn, innerhalb seinen Grenzen diejenige Höhe zu erklimmen, nach welcher er vernünftiger Weise streben durfte. — Sein Geschmak oder seine Eltern — gewiß weiß ich es nicht anzugeben — bewogen ihn, sich der Rechtsgelahrtheit zu widmen.

Unfähig irgend etwas mittelmäßiges zu leisten, zeichnete sich Moreau schon auf Schulen durch seinen Fleiß, seinen Scharfblik und seine Ueberlegenheit über alle seine Gefährten aus. Er erwarb sich frühzeitig die mit Achtung vermischte Aufmerksamkeit seiner Lehrer und Vorgesezten, und die Liebe und das Zutrauen der Jünglinge seiner Vaterstadt. So brachte er unter Anstrengungen nach Erweiterung seiner Kenntnisse und im Schooße einer würdigen Familie, und froher heiterer Jugendfreunde, diejenigen Jahre hin, in welchen der Knabe sich zum Jünglinge bildet, und in die Welt als thätiger, nüzlicher Bürger einzutreten lernt.

Indessen hatten die über ganz Frankreich verbreiteten Keime der Revolution sich zu entwikeln angefangen; Paris gab den Ton dazu an, und die Provinzen ahmten folgsam nach oder unter-

stüzten eifrig, was dort beschlossen worden war. Am meisten war die Aufmerksamkeit der jungen Männer auf das, was die Representanten der Nation unternahmen, gespannt. Die Möglichkeit, einst aus ihrem beschränkten Wirkungskreise heraustreten und Anlagen entwikeln zu können, die in ihrem Stande nothwendig verlohren zu gehn bestimmt waren, zeigte sich im Perspektive, und je reizender ihnen diese Aussichten schienen, je mehr sie mit der Lebhaftigkeit ihres Charakters und den geheimen Wünschen ihres Ehrgeizes harmonirten, je wärmern Antheil nahmen sie an allem, was vorging, je eifriger unterstüzten sie jede Neuerung, die sie denselben näher zu führen versprach. — Diese Zeiten existirten in Frankreich, sie existirten in jenen heitern und glüklichen Monaten; wo die Freiheit, statt des Beils und der Pike, noch mit dem Füllhorn, prangte, und Recht und Gerechtigkeit ihr zur Seiten standen.

Aber zum Unglük für Frankreich, zum Unglük für ganz Europa eilten sie nur zu schnell vorüber, und — mit Wehmuth schreibe ich es nieder, kehrten bis auf diesen Augenblik noch nicht wieder zurük. Der Geist der Unruhe und Zwietracht nahm überhand, es bil-

deten sich Fakzionen, eine ausgelassener wie die andere, eine zügelloser und wilder wie die andere. Zum Untergange von Europa, und zur Rettung Frankreichs grif man nun allenthalben zu den Waffen, und bald, bald floß das Blut in Strömen, hier von Mörders Händen, dort von Kriegern vergossen. —

Frankreich rief seine junge Mannschaft zur Vertheidigung des Vaterlandes auf, und voll Eifer, den eindringenden Feind von den Grenzen abzuhalten, eilten sie aus allen Provinzen an die äussersten Punkte des Reichs. Es wurden in den grössern Städten eins auch mehrere Bataillone Freiwilliger formiert; jedermann machte es sich zur Ehre, in denselben zu dienen, und die jungen Bürger glaubten es ihren neu errungenen Rechten und ihrer Pflicht schuldig zu seyn, sich nicht davon auszuschliessen. So stellte auch R e n n e s, die Vaterstadt des Generals M o r e a u ein Bataillon ins Feld; er selbst wurde von seinen Kameraden, die seine Freunde, seine Jugendgefährten waren, zum Komandanten desselben ernannt. Dies geschah zur nemlichen Zeit, als er seine Studien vollendet hatte, und eben im Begriffe stand,

sich absolviren zu lassen, und in die Classe der Advokaten seiner Vaterstadt einzutreten. —

Mit mancherlei Kentnissen ausgerüstet, aber unerfahren in der Laufbahn, die er durch die Umstände geführt, zu verfolgen aufgefodert worden war, verließ er Rennes, und eilte an die Grenzen. — Das Mechanische seines neuen Standes, das wichtigste Geschäft eines Korporals begrif er durch sein eigenes Nachdenken geleitet, in kurzer Zeit, und in so fern, als es von dem damaligen Zustand der französischen Armeen und von der Schnelligkeit, in welcher sie aufgestellt wurden, gefordert werden konnte. Sein durchdringender und richtiger Blik, sein heller Kopf, und die sich in allen Lagen gleich bleibende Fassungskraft halfen ihm da aus, wo seine Kenntnisse und seine Erfahrungen nicht zureichten. — Seinen Obern war er lange Zeit nur durch seinen Muth und sein seltenes Glück bekannt.

Dies war Ursache, daß man ihn als Bataillonschef beibehielt, als die Bataillone der Freiwilligen, den Linientruppen einverleibet, oder zu neuen Regimentern umgeschaffen wurden. — Der erste, welcher sein militairisches Genie ahnete,

war der damals bei der Armee stehende Divisions-General Souham. Moreau war bei seinem Generalstabe angestellt, und hatte dort Gelegenheit, nicht nur den Geist seines Fachs kennen zu lernen, sondern sich auch von einer Seite zu zeigen, die in ihm sogleich einen mehr als gewöhnlichen Krieger vermuthen ließ. Man kann den Gefahren trozen lernen, sich einen gewissen philosophischen Muth verschaffen, und durch fortgesezte Anstrengungen sich alle einem Krieger nöthige Kenntnisse erwerben, aber bei dem allen wird man es doch damit nie oder nur äusserst selten über das Mittelmäßige bringen. Der Held und der grosse Kriegsmann, werden so, wie jedes andere, gebohren, und nie durch Kunst hervorgebracht; diese vermag wohl ihre Anlagen zu entwikeln, aber ihre Stelle ersezen, dazu reicht sie nicht aus.

In diesem Falle befand sich Moreau, als er die Feder gegen den Säbel und das Bureau gegen das Schlachtfeld vertauscht hatte. Die Kenntniß der Kriegskunst würde ihn einzig und allein nie zu dem gemacht haben, was er heute ist; aber sie diente ihm anfänglich zur Stüze, zum Muster, und nur dann, als er seine eigenen Kräfte zu fühlen, als sein Genie sich zu ent-

wikeln anfieng, nnd ihn zu Thaten spornte, da erhob er sich über sie hinaus, ward selbst Muster, und öffnete sich eine Bahn, wie sie noch kein Feldherr vor ihm betreten hatte.

Doch dieses geschah, und konnte nicht eher geschehen, als bis er eine Höhe in der militärischen Hierarchie erklomm, wo er nicht mehr bloses Werkzeug zu seyn nöthig hatte. Als man einmal in ihm ein nichts weniger als gemeines Genie entdekt hatte, so wurde er, in jenen Zeiten besonders, wo es nichts leichter war, als General zu werden, sehr schnell von einem Posten zum andern befördert, und ihm zulezt das Kommando einer Armee anvertraut.

Mit dieser Epoche hebt eigentlich Moreau an, sowohl in militairischer, als politischer und moralischer Rüksicht ausserordentlich merkwürdig zu werden. Was er vorhin gewesen war, verdiente zwar auch sorgfältig gesammelt und entwikelt zu werden, allein dies ist die Sache seines zukünftigen Biographen, eines Plutarchs, der vielleicht erst noch gebohren werden soll. Ich kann und wollte nur Bruchstücke dazu liefern, uud meine Entwickelung seines militairischen und politischen Charakters, die Darstellung seines lezten Feldzuges, und eine Skizze

seiner Handelsweise im Zirkel seiner Vertrauten, die ich zu unternehmen und zu entwerfen wage, sind rohe Materialien, die eine geschiktere Hand einst würdiger zu verarbeiten, sich gewiß finden wird.

Moreau an der Spize einer Armee, hatte lange Zeit mit so vielen von der innern Organisation derselben herrührenden Hindernissen zu kämpfen, daß er ausserhalb ihren Grenzen nur wenig oder gar nicht bekannt wurde. Aber desto mehr empfand sie den wohlthätigen Einfluß des ihm anvertrauten Oberbefehls; die Ordnung und Mannszucht fingen allmählig an, bei derselben wieder zurükzukehren, der Offizier erhielt die ihm zukommende Gewalt über den Gemeinen wieder, der sansculottische Ton verschwand, und ohne irgend etwas sclavisches dafür an seine Stelle treten zu sehn, herrschte in den Regimentern Unterwürfigkeit, Strenge in Dienst und Ungezwungenheit ausser demselben. Auch die Adminastration der Armee verdankte ihm grosse Verbesserungen, von jeher ein erklärter Feind aller Betrügereien, entfernte er von derselben alle diejenigen, die sie als eine Goldgrube ansahen, in welcher sich in sehr kurzer Zeit ein ansehnliches Vermögen erwerben ließ, und hielt strenge dar-

auf, daß dem Soldaten alles pünktlich gereicht wurde, was ihm zukam, und was die Umstände ihm zu reichen erlaubten. — Auf diesem Wege erwarb er sich die Liebe und Achtung seiner Untergebenen, auf ihr Zutrauen durfte er nicht eher Ansprüche machen, als bis er sich auch von Seiten seiner Talente als Feldherr und im Angesichte des Feindes, als ihren würdigen Anführer gezeigt hatte.

Allein dazu fand er lange keine Gelegenheit, oder wurde doch durch Pichegrus Fortschritte in Holland gehindert, auch auf sich die Augen von Europa zu richten. Aber bald ward er in solche Verhältnisse gesezt, wo sein Genie glänzen, und er seine ungewöhnlichen militairischen Talente der Welt auf eine Art darthun konnte, die, wenn sie gerecht gewesen wäre, ihm schon dazumal einen ausgezeichneten Rang unter den größten Feldherrn angewiesen hätte. Carnot — ein Name, den jedes Militair mit Ehrfurcht nennen muß, saß im französischen Directorium, und leitete in demselben die militärischen Operationen der Armeen. Preussen und Spanien hatten ihrem bessern Interesse gemäß, sich von der ungeheuren Koalition getrennt, und durch Sepatatfrieden das Glück und die Ruhe ihrer Untertha-

nen gesichert. Der Kaiser und das deutsche Reich boten nur allein noch ungeheure Streitkräfte auf, um Frankreich am Rhein und in Italien zu bezwingen. Es kam darauf an, diese zu vernichten, und dem Hause Oesterreich vor den Thoren von Wien einen Frieden abzugewinnen, den es dazumal noch viel weniger als jezt, obgleich unter andern Umständen einzugehn entschlossen schien. Carnot entwarf den Riesenplan; drei französische Armeen, die italiänische und die beiden Rheinarmeen in schnellen und kräftigen Bewegungen an der Donau zu vereinigen, und Bonaparte, Moreau und Jourdan erhielten den Auftrag, ihn auszuführen.

Dieses verschafte dem General Moreau die Gelegenheit, Frankreich und ganz Europa, durch sein Glück, seine Kühnheit und sein militairisches Genie zu überraschen. Kaum war ihm der Uibergang über den Rhein im Angesichte des Feindes gelungen, als er wie ein Waldstrom, der sich von hohen Felsen herabstürzt, ganz Schwaben überschwemmte, jeden Widerstand besiegte, und bis an die Iser vordrang. Dort bildete er die äusserste Spize des aus drei Armeen zusamengesezten Heeres, und formirte, so zu sagen, den Vortrab der weit

hinter

hinter ihm zurükgebliebenen beiden andern. Es war nicht unüberlegte Kühnheit, nicht der allzurasche Muth eines jungen vier und dreißigjährigen Feldherrn, die ihn zu diesen Fortschritten vermocht hatten; alle seine Bewegungen leitete wohlüberdachter Plan, nichts war dem Ungefähr überlassen, und von allem, was er unternahm, wußte er sich die genaueste Rechenschaft abzulegen.

Indessen konnte ihn die Welt, aus der Entfernung, in welcher sie ihn betrachtete, doch noch nicht für etwas mehr, als einen glüklichen Krieger halten; ja selbst diejenigen, die ihn in der Nähe beobachteten, konnten, nach diesem ersten Versuche, schwerlich ein ander Urtheil über ihn fällen. Aber bald änderte sich die Scene; Jourdan wurde geschlagen, und Moreau dadurch überflügelt und umringt. An ein weiteres Vordringen war jezt nicht mehr zu denken, aber darauf mußte er bedacht seyn, die Armee mitten durch den Feinde-Haufen von der Iser bis an den Rhein wieder zurükzuführen.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß die wahre militärische Grösse sich im Unglüke in einem

weit glänzendern Lichte zeiget, als wenn sie durch Vortheile begünstigt, Siege auf Siege häuft. Eine siegreiche Armee ist ein leichtes zu befehligen; jeder Soldat weiß alsdann, was er zu thun hat, noch ehe es ihm anbefohlen wird, er erträgt ohne Widerwillen jedes Ungemach, vom Glüke benebelt hält er sich für unüberwindlich, und ist es auch wirklich, solange der in Unordnung gebrachte Feind keine Zeit hat, sich zu sammeln, und seinen Ungestümm aufzuhalten. Aber ganz anders verhält es sich mit einer geschlagenen Armee. Diese fühlt jede Entbehrung doppelt, und leidet alle Tage grössern Mangel, dadurch wird der Muth immer mehr geschwächt, und endlich verlischt auch das lezte Fünkchen davon. Trift es sich überdies, daß der Feldherr Fehler begeht, so verliert der Soldat auch noch das Zutrauen zu ihm, und ist dieses einmal weg, dann glaubt er sich dort aufgeopfert, wo er doch nur mit sehr geringen Anstrengungen den eindringenden Feind anfhalten würde.

An der Spize einer zahlreichen Armee, die aber doch viel zu schwach war, um den von allen Seiten vorrükenden Feind, aufzuhalten, an der Grenze von Baiern, und in einem Lande,

dessen Einwohner gegründete Ursache hatten, der Armee abgeneigt zu sein, und hätte sie sich auch nicht zurükziehen müssen, hatte und durfte Moreau keinen andern Zweck vor Augen haben, als mit dem geringst möglichen Verluste seinen Rükzug anzutretten, sich durch die ihn umgebenden Feinde durchzuschlagen, und den Rhein zu gewinnen. Dies sah er voraus, daß er aufgerieben werden würde, wenn er sein Heer zertheilt ließe und es unternähme, einen grössern Strich Landes zu behaupten, als es in seiner jezigen Lage rathsam war. Mit vereinten Kräften konnte er nur allein hoffen, sich Luft zu machen, und die Armee den Park und die Bagage glüklich über den Rhein zu führen. Um dieses zu bewerkstelligen, zog er sogleich, als er Jourdans Niederlage erfuhr, seine Divisionen zusammen, und bildete dadurch eine Masse von Streitkräften, die der auf mehreren Punkten vertheilten Masse von Streitkräften des Feindes, einzeln genommen, bei weitem überlegen war.

Doch auch dabei ließ er es noch nicht bewenden. Es kam darauf an, dem ihn umringenden Feinde zu zeigen, daß er keineswegs entschlossen sey, mit Verzichtleistung auf jeden

über ihn zu erhaltenden Vortheil sich zurükzuziehen. Auch in seiner sehr kritischen und delikaten Lage wollte er nicht nur Meister seines Rükzuges, und Herr des von seinen Truppen besezten Landes bleiben, sondern auch dem Feinde Respect einflößen, und sich überhaupt ihm furchtbar machen. Zu diesem Ende begnügte er sich nicht, sich vorwärts Luft zu machen; er ließ auch durch seinen Nachtrab den ihn verfolgenden Feind angreifen, und zwar jedesmal mit einer solchen Uiberlegenheit von Kräften, daß er ihn mehrere Meilen zurükschlug, ihm Kanonen abnahm, und Gefangene machte. Dies geschah den Tag über; die Nacht benuzte er zu seinem Rükzuge, und da der Feind entweder in der Meinung stand, daß er wieder vorwärts zu gehn gesonnen sey, oder so sehr in Unordnung gebracht war, daß er ihm nicht nachfolgen konnte, so erhielt er Zeit genug, um ihn ohne seine Truppen zu sehr zu ermüden, mehrere Tage hindurch ruhig und bequem zu bewerkstelligen. — Die nehmliche Taktik beobachtete er gegen diejenigen Korps, die ihn vom Rhein abgeschnitten hielten, oder seine Flanken beunruhigten. Selten ließ er es dahin kommen, daß sie ihn angriffen, mehrentheils kam er ihnen zuvor, und zwar jedesmal mit solcher

Uiberlegenheit, und einem solchen Nachdruke, daß er sich dadurch auf mehrere Tage Ruhe vor ihnen verschafte. Dieses sezte ihn zu gleicher Zeit auch in den Stand, für den Unterhalt seiner Truppen zu sorgen, und alles herbeizuschaffen, was sie unumgänglich nöthig hatten. Die strenste Mannszucht herrschte in der Armee, und voll Zutrauen in seine Leitung, war jeder darauf bedacht, seine Schuldigkeit auf das pünktlichste zu erfüllen.

So gelang es ihm, 60,000 Mann, die jedermann für verlohren hielt, mitten durch einen weit überlegenern Feind durch- und über den Rhein zu führen. Von ihm selbst weiß ich es, daß er auf diesem xenophontischen Rükzuge nicht mehr als zwei Karren, die zerbrochen waren, hat zurüklassen müssen. Und auch dieses würde nicht geschehen seyn, wenn er bei seinem Uibergange über den Rhein nicht seinen Park in Strasburg hätte zurüklassen, und sich der Bauerwägen bedienen müssen.

Ein sonderbares, aber nicht ungewöhnliches Schiksal wollte, daß man um diese Zeit das Grosse und Erhabene, was in jeder Rüksicht in diesem Rükzuge liegt, weder gehörig herauszu-

heben, noch auch zu würdigen, geneigt war.*) Moreau's Genie, und dieses sein militairisches Meisterwerk wurde von dem grossen Haufen beinahe ganz übergangen, aber der Kenner, der verständige und unterrichtete Krieger zollten ihm dafür ihre ganze ungetheilte Bewunderung. Hiezu kam noch, daß Bonaparte gerade um diese Zeit, einen Sieg nach dem andern in Italien erfocht, und da es überdies dazumal in die Politik der Machthaber Frankreichs gehörte, diesen noch jüngern Helden zu loben und zu erheben, so vergaß das Publikum, gewöhnt nur den für groß zu halten, der Schlachten gewinnt, und Provinzen einnimmt, darüber einen Feldherrn, der im Unglük und durch seinen ehrenvollen Rükzug sich so gegründete Ansprüche auf Grösse und Ruhm erworben hatte. Wer den General Moreau noch überdies in der Nähe kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, wird sich diese Vernachläßigung von Seiten des Publikums auch aus seinem Charakter sehr leicht erklären können. Unter allen Tugenden, die ihm eigenthümlich sind

*) Hierinnen irrt sich der Herr Verf., denn Herr D. Posselt hat in seinen europäischen Annalen diesen merkwürdigen Rükzug nach Verdienst gewürdiget.

und deren Dasein er kaum ahnet, nimmt die Bescheidenheit einen der vorzüglichsten Pläze ein. Diese erlaubte ihm schon von jeher nicht, von sich selbst zu sprechen, und das Publikum mit dem, was er gethan oder nicht gethan hatte, gleich andern zu übertäuben. Er begnügte sich einzig und allein, seine Pflicht zu thun, und wenn dieses geschehen war, und man ihn über das Vorgefallene sprechen hörte, so gerieth man in Gefahr, zu glauben, ein anderer und nicht er habe die Anordnung dazu entworfen. Auf diese Art war es nicht zu vermeiden, daß er vor der Welt, wenn nicht übergangen, doch lange nicht nach Verdiensten gewürdiget wurde, denn die großsprecherische Tugend nur allein findet sie ihrer Aufmerksamkeit und ihres Beifals würdig, die bescheidene und sich selbst bewußte aber übergeht und achtet sie nicht.

Da nichts von dem mehr, was er in dem nehmlichen Feldzuge noch that, mit seinem Rükzuge verglichen werden kann, so übergehe ich es, und eile, sein Betragen zur Zeit des Friedens und als simpler Privatmann zu beleuchten. — Die Preliminarien zu Leoben waren unterzeichnet worden, und seine Armee bezog am linken Rheinufer ihre Standquatiere.

Eine der merkwürdigsten Epochen in der französischen Revolution hub von diesem Augenblike an, und so konnte es nicht fehlen, daß Moreau, ohne es zu suchen oder zu wollen, mit hinein verflochten wurde. Er hatte zu lange auf einem erhabenen Posten geglänzt, als das er nicht hätte bemerkt werden, und sich Anhänger, Neider und Feinde erwerben sollen.

Es gehört izt mit zu der in Frankreich an der Tagesordnung befindlichen Politik, über die Vorfallenheiten, die den berüchtigten 18ten Fruktidor herbeigeführt haben, einen diken Schleier zu werfen. Die Parthei, welche an demselben gestürzt wurde, oder wenigstens einige Zweige derselben, haben sich bis auf diesen Augenblik noch nicht über alle Vorwürfe gerechtfertigt, die man ihnen, wie es dazumal schien, mit sehr gegründetem Rechte gemacht hatte, und diejenigen, die ihren Sturz bewerkstelliget haben, sind bis auf den heutigen Tag noch immer verlegen, ihr damaliges Betragen mit den Grundsäzen des Rechts in Einklang zu sezen. Dadurch ist mit der Zeit, und nachdem sich die Umstände geändert haben, eine gewisse Lehre entstanden, nach welcher die einen für schuldig, die andern für unschuldig erklärt worden sind.

Wenn man erwägt, daß vor dem 18ten Fruktidor alle gegen die Mehrheit des Directoriums erklärten Partheien, öffentlich zwar nach einem und dem nehmlichen Zweke zu handeln schienen, aber im Geheim beinah jede Unterabtheilung derselben ein anderes System aufzustellen beflissen war; so läßt es sich erklären, wie man in der Folge, und nachdem sich der Sturm der Leidenschaften gelegt hatte, die einen unschuldig finden konnte, während man die andern als straffällig verdammte. Die Erfahrung hat es wenigstens klar und deutlich bewiesen, daß man am 18ten Fruktidor nicht nur dem dazumal bestehenden Systeme mehrere Opfer gebracht hat, sondern auch dem Neide, der Eifersucht und der Privatrache. Ein Glaube und eine Grösse sollten nur allein herrschend in Frankreich seyn, und was diesen zuwider war, oder es mit ihnen aufzunehmen wagte, mußte beiseite geschaft werden, gleichviel, ob es mit Recht oder Unrecht geschah.

Da der Parthei, welche in der Folge den Sieg davontrug, alles daran gelegen war, diesen ihren Zwek zu erreichen, so verschmähte sie auch kein einziges Mittel, um sich demselben näher zu bringen. — Sie warb in ganz Frank-

reich Anhänger ihres Glaubens, und erlaubte sich sogar, die Armeen zu einer dem Innhalte der Verfassung zuwider laufenden Erklärung aufzufodern.

Einige derselben und ihre Anführer erklärten sich nicht nur laut gegen die Antidirektorial-Parthei, sondern nahmen auch mehr oder weniger unmittelbaren Antheil an der Vorbereitung und Herbeiführung des 18ten Frnktidors. Blos die Rhein-Armee und ihr würdiger Anführer bestanden unerschütterlich fest bei ihren aufgestellten Grundsäzen, und rechtfertigten dieses ihr Betragen mit den Worten der Konstitution. — Von jeher war es Moreau's bestimmt erklärte Meinung gewesen, in allen Stüken der bestehenden Verfassung und Regierung unterwürfig zu seyn, seine Schuldigkeit als Soldat und Feldherr gegen sein Vaterland und den äussern Feind zu thun und sich in die innern und politischen Angelegenheiten Frankreichs durchaus nicht zu mischen.

Diesen Grundsaz befolgte er auch jezt, und es kostete den Machthabern viele Mühe, bis er sich endlich, und zwar sehr spät entschloß, von seiner Armee eine Adresse verfertigen zu lassen.

Diese lange Weigerung und sein Ruhm wurde ihm schon vor dem 18ten Fruktidor zum Verbrechen angerechnet, und man würde ihn gewiß früher abgerufen haben, als es in der Folge geschah, wenn man irgend einen gültigern Vorwand dazu hätte auffinden können, oder wenn ihn die öffentliche Meinung weniger geschüzt hätte. Indessen war sein Sturz nur aufgeschoben, und kaum war der 18te Fruktidor gelungen, als er auch bewerkstelliget wurde.

Unglücklicherweise mußte Moreau selbst die Hand dazu bieten. — Von allen, die am 18ten Fruktidor beiseite geschaft wurden, scheint, wie die Erfahrung bewiesen, keiner so sehr sich an dem republikanischen Systeme versündigt, keiner sich einen grössern Namen und ausgedehntern Einfluß in Frankreich erworben zu haben, als Pichegrü Hollands Eroberer. Seine Grundsäze und seine Grösse waren den Machthabern der damaligen Zeit gleich verhaßt und gefährlich, und dieses war genug alles zu seinem Sturze anzuwenden. Aber rechtskräftige Beweise hatte man nicht gegen ihn, nichts als Vermuthungen, einige sehr apokryphische Dokumente und sein Betragen war alles, womit man die über ihn ausgesprochene Verdammung zu rechtfertigen

suchte. Doch was lag dazumal dem Directorium daran, Frankreich und der Welt zu beweisen, daß die von ihm festgesezte Maaßregel auch in allen Stüken gerecht sey, und die zum Exil bestimmten Opfer dieses ihr Schiksal nach den Grundsäzen des Rechts und der Gerechtigkeit verdient hätten. Gelang der 18te Fruktidor, so sah es voraus, daß die Mehrheit ihn, wo nicht billigen, doch schweigen würde, und dieses war im Grunde alles, was es von der Nation erwartete, und von ihr auch nur zu fodern schien. Das Uebrige überließ es den von ihm besoldeten Zeitungsschreibern und der Zeit, und hofte durch seine verborgene Politik und die Macht, welche es dadurch natürlicher Weise erhalten mußte, sich nach und nach noch alle diejenigen vom Halse zu schaffen, von denen zu erwarten stand, daß sie wegen ihrer Verbindungen mit den Fruktidorisirten nicht schweigen würden, oder wegen ihrem Ansehen ihm gefährlich werden könnten.

In diesem Falle nun befand sich Moreau, der von jeher mit Pichegrü in dem besten Einverständnisse gelebt hatte. Ihre Grundsäze in militärischer Rüksicht, ihre beiderseitige Mäßigung in politischer, und ihr Bestreben in den

Armeen Ordnung und Subordination immer mehr zu begründen, waren die Grundlagen desselben. Diese zwischen beiden stattfindende Verbindung war nie in Frankreich ein Geheimniß gewesen, und so lange Pichegrü vor der Regierung Gnade fand, sah man es sogar gern, daß zwei so wichtige, so verdienstvolle Männer, statt aus kleinlichem Neide und Eifersucht einander entgegen zu arbeiten, sich wechselsweise die Hand boten, und nach einem und nehmlichen Ziele hinstrebten. Aber kaum hatte Pichegrü die Armee verlassen, kaum hatte er aufgehört, an der Spize derselben der Regierung gefährlich zu seyn, kaum war er in den Rath der Fünfhundert eingetretten, als man aus Furcht und Politik ihm entgegen arbeitete, und in der öffentlichen Meinung herabzusezen bemüht war. Es gehört nicht zu meinem Zweke, mich hier auf die Untersuchung einzulassen, in wie fern er gegen die Verfassung seines Landes schuldig seyn mag, oder nicht; genug er wurde als solcher am 18ten Fruktidor verdammt.

Ganz natürlich mußte, nach diesem Schritte, das Direktorium in alle diejenigen ein Mißtrauen sezen, die mit ihm vorher in Verbindung gestanden hatten. Moreau war zu wichtig,

als daß es ihm nicht zu allererst dasselbe hätte fühlen lassen sollen, und zwar um so mehr, da er sich lange geweigert hatte, gleich seinem Kollegen, die verlangte Adressen von seiner Armee einzuschiken. Dies wußte und empfand er sehr bald, glaubte aber, so lange der Hauptstreich nicht ausgeführt war, noch immer nichts zu befürchten zu haben. Aber dieser blieb nicht aus, und nun durfte er an seinem Sturze nicht mehr zweifeln, der auch wirklich kurz darauf, und weil man den General Augerau belohnen wollte, statt fand.

Von allen Geschäften entfernt, im Schooße einer philosophischen Ruhe, im Zirkel seiner Freunde, verlebte Moreau beinah ein ganzes Jahr, theils in Paris, theils auf dem Lande. Frankreich hatte mit Oesterreich Friede, an dem allgemeinen Frieden wurde gearbeitet, und kam dieser zu Stande, so durfte er nicht erwarten, noch einmal an der Spize einer Armee aufzutreten. Mit dem Undanke seines Vaterlands belohnt, von wenigen gewürdigt und gekannt, und ohne alle Neigung, sich in irgend einer politischen Laufbahn auszuzeichnen, mußte er im Gegentheile sich darauf gefaßt machen, sehr bald einer gänzlichen Vergessenheit übergeben zu werden.

Doch davor schüzte ihn, zum Glüke Frankreichs, der schnelle Wechsel der Begebenheiten, den in jedem revolutionirten Staate die Zukunft zum voraus zu berechnen verbeut. Die Oberbefehlshaber beinah aller Armeen wurden schnell hintereinander verändert, denn kaum hatte man sie angestellt, als man auch entweder ihre Untüchtigkeit wahrnahm, oder an ihrer Ergebenheit zu zweifeln Ursache hatte. Moreau wurde überal vermißt, aber noch wagte man es nicht, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Endlich befahlen die Umstände den Machthabern, sich über jede kleinliche Rüksicht hinwegzusezen, und ihn wieder, wenn auch nur in sehr beschränkte Thätigkeit zu bringen. Er wurde bei der Armee in Italien als zweiter Generalinspektor der Infanterie angestellt. —

Da um diese Zeit Brune so eben war abgerufen, und Joubert an seine Stelle ernannt worden, so glaubte jedermann in Mailand, Moreau habe eine ganz andere Bestimmung, und würde nach Befinden der Umstände und zu seiner Zeit damit hervorrüken. Allein diejenigen, welche dieser Meinung waren, trauten dem Direktorium mehr Grösse und Selbstverleugnung zu, als es wirklich besaß; Moreau war

und blieb den ganzen Winter hindurch nichts anders, als zweiter Generalinspektor der Infanterie. Hätte er in diesem Posten nicht einen Gauthier, den unbeteutendsten und kleinlichsten aller militairischen Petanten über sich gehabt, so würde er manches sehr Gute und Nüzliche bei der italiänischen Armee, die überdies einer bessern Organisation sehr bedurfte, haben stiften können. Allein so diente er zu weiter nichts, als um dem General Gauthier*) die Gelegenheit zu verschaffen, mit ihm zu prahlen, und überall sagen zu können: ich und mein Kollege Moreau.

Es schien also klar, daß das Direktorium bei seiner Sendung nach Mailand keine andere Absicht hatte, als ihn von Paris zu entfernen, und, im Falle, die Sachen in Italien schlecht giengen, sogleich einen Mann bei der Hand zu haben, der im Stande wäre, alles wieder gut zu machen. — Und diese Vorsicht, wenn es sie wirklich hatte, war in der That sehr lobenswerth. Joubert, ein Mann voll persönlicher Tapferkeit und seltner Rechtschaffenheit, aber nicht glüklich im Kriege, kommandirte zum ersten

*) Der General Gauthier war erster Inspektor der Infanterie bei der italiänischen Armee. A. d. V.

stenmale in seinem Leben als Oberbefehlshaber, und zwar eine der schönsten Armeen, aber auch in einem der kritischsten Zeitpunkte. Unter ihm führten den Oberbefehl der gegen Neapel bestimmten Armee Championnet und Macdonald, ebenfalls zwei Generäle, die noch nie en chef kommandirt hatten. Da dem Direktorium alles an dem Gelingen der verschiedenen Operationen in Italien gelegen war, so konnte es nicht vorsichtig genug zu Werke gehn. Je mehr es also Männer von erprobten Talenten zu dieser Armee schikte*), desto mehr durfte es erwarten, daß die Oberbefehlshaber ihre Erfahrungen benuzen, und sie wenigstens um Rath fragen würden. Dies geschah auch wirklich, so lange Joubert an der Spize derselben stand, obgleich Moreau nie von ihm dazu zu bewegen war, daß er das Kommando einer Division oder eines Korps angenommen hätte.

Alles, was das Direktorium in Italien vorzunehmen für gut befand, lief über alle Erwartung glüklich ab; Neapel wurde besiegt, und

*) Die Generäle St. Susanne, Grenier und St. Cyr wurden um die nehmliche Zeit von der Rheinarmee nach Italien geschikt. A. d. V.

Piemont in weniger als acht Tagen besezt. Und doch war es mit allen seinen Obergenerälen im höchsten Grade unzufrieden, und erfand bald dieses, bald jenes, um ihnen Vorwürfe zu machen. Championnet wurde abgerufen, weil er die parthenopeische Republik aufgestellt, und sein Betragen von den Civilkommissarien das Direktoriums nicht hatte auskundschaften lassen wollen, und Joubert gab seine Demission, weil man ihm aus der ihm anbefohlenen Besiznahme Piemonts ein Verbrechen machte, und er ebenfalls bei seiner Armee das Heer von Räubern nicht dulden wollte, die unter den Namen von Commissarien, Employirten und Lieferanten den Truppen nachfolgen, und jedes Land, wo sie einfallen, wie egyptische Heuschreken auszehren.

Jouberts Nachfolger war noch nicht ernannt, als er die Armee verließ, und an seiner Stelle kommandirte sie unterdessen der erste Divisionsgeneral Delmas. Dieser Umstand gab zu mancherlei Vermuthungen Anlaß, man glaubte allgemein, niemand anders als Moreau werde den General Joubert ersezen. Diese Meinung erhielt um so mehr Gewicht, da man bald darauf erfuhr, daß in Graubündten und am

Rhein der Krieg mit Oesterreich wieder ausgebrochen sey, und Moreau noch immer eine sehr unbedeutende Rolle bei der Armee spielte. Allein das Direktorium hatte seine Lieblinge zu befördern, und opferte lieber das Beste des Staats auf, als daß es diese hintangesezt hätte. Mit den äussersten Befremden, und mit Bestürzung erfuhr man in Mailand, daß Scherer zum Obergeneral ernannt worden sey, und nächstens bei der Armee eintreffen werde.

Ich werde mich an einem andern Orte über die verschiedenen Absichten, welche das Direktorium bei dieser Wahl hatte, erklären, und das Betragen Scherers als Obergeneral beleuchten. Hier kommt es mir zu, mich nur auf das einzig und allein zu beschränken was für eine Rolle man unter diesen Umständen dem General Moreau dabei zu spielen auftrug. Ohne allen Antheil an dem Kommando der Armee, hatte er bis dahin ausserordentlich eingezogen in Mailand gelebt, und man sah ihn im Hauptquartire nur als Freund des Oberbefehlshabers, und von einer Simplizität umgeben, welche mit dem Prunke der in Italien kommandirenden Generäle ausserordentlich abstach. Nach Scherers Ankunft erst wurde er mehr hervorgezogen,

denn von nun an erhielt er das Kommando dreier Divisionen, eine feine Politik von Seiten der Machthaber, wodurch sie die Unzufriedenheit der Soldaten mit der getroffenen Wahl des neuen Oberbefehlshabers milderten, und sie gewissermassen an Moreau wiesen, wenn es ihnen nicht möglich wäre, Scherern ihr Zutrauen zu schenken.

Die Feindseligkeiten brachen endlich auch in Italien los, und die Armee rükte vor die Etsch, die sie mit einem Uibergange bedrohte. Den 26 März grif sie den Feind auf allen Punkten an. Montrichard sollte mit seiner Division einen falschen Angrif auf Legnano machen, Moreau mit den beiden übrigen unter seinem Kommando stehenden Divisionen Victor und Hatry den Feind von Verona zurück drängen, und die Stadt selbst bedrohen, und Scherer behielt sich die Leitung des aus den Divisionen Delmas, Grenier und Serurier bestehenden linken Flügels vor, der bestimmt war, die Verschanzungen von Pastrengo zu erstürmen, und bei Polo über die Etsch zu gehen. Dies gelang ihm auch wirklich schon gegen 10 Uhr des Morgens, anstatt aber nun an dem linken Ufer hinunter zu marschiren und Verona zu tourni-

ren, begnügte sich Scherer damit, und hörte es ruhig an, wie sich Moreau bis gegen 8 Uhr Abends, und ohne von ihm unterstüzt zu werden, davor herumschlug.

Die Untüchtigkeit Scherers kam dadurch immer mehr an den Tag, und unendlich glüklich schäzten sich die Divisionen, die unter Moreau's unmittelbaren Befehlen standen. Da er gewöhnlich einen blauen Uiberrok, und nichts an sich trug, was ihn als General hätte auszeichnen können, so waren die Soldaten von den Halbbrigaden, die immer in Italien gewesen waren, und ihn nur durch seinen Ruf und durch ihre Kameraden, die kürzlich erst vom Rhein dahin waren detaschirt worden, kannten, ausserordentlich neugierig, diesen grossen, seltenen und einfachen Krieger persönlich kennen zu lernen, um ihm im Getümmel der Schlacht allenthalben hinzufolgen, wo sie sein Genie und sein Muth hinzuführen, für gut befinden würden. Aber dieses war nicht so leicht, als sie es sich einbildeten; gewöhnt, ihre Generäle nicht anders, als mit vielem Pompe umgeben, zu suchen, wähnten sie, Moreau müßte noch mehr Aufsehen machen, und suchten ihn dann am allerwenigsten, wann er entweder ganz einfach und allein bei ihnen vorübergieng,

oder im Treffen sich gerade dem heftigsten Feuer entgegenstellte.

Scherer gab nach dieser ersten Probe seines Stumpfsinnes und seiner Untauglichkeit noch eine zweite am 30 Merz, verlor die Bataille am 9ten April, und mußte sich bald darauf mit dem Uiberreste seiner Armee über den Mincio, und in der Folge auch über die Adda zurükziehen. Bis hieher hatte sich der Soldat, obschon nicht ohne Murren, geduldig von ihm aufopfern lassen, aber nun verlangte er laut, den General Moreau an der Spize der Armee zu sehen. Scherer selbst fieng endlich an, sich zu überzeugen, daß er seinem Posten nicht gewachsen sey, verließ die Armee, und eilte, von seinen Pariser Freunden den Lohn seiner treugeleisteten Dienste zu empfangen.

Eine der schönsten Armeen, die man in Italien gesehen hatte, war in sehr kurzer Zeit bis zu ungefähr 25,000 Mann zusammengeschmolzen. Aber auch dieser geringe Uiberrest war nicht mehr das, was er zu Anfange des Feldzuges gewesen war. Durch Strapazen ermüdet und abgemattet, zerlumpt und ohne Schuh, von allem Nothdürftigen entblößt, sehr oft ohne Lebensmittel,

und von einem Heere von Kommissarien und Lieferanten umgeben, die auch das wenige, was das Land zu leisten vermochte, ihm entzogen, durfte man kaum von ihm erwarten, daß er sich durch die zahlreichen Insurgenten werde durchschlagen, und noch weniger den Russen und Oesterreichern Widerstand leisten können. Allein, so niederschlagend diese Aussichten, so ungeheuer die Unordnung und der Mangel in allen Fächern der Administration waren, so glaubte Moreau dennoch den Muth nicht sinken lassen, und noch grösser im Unglük, als im Glüke, nicht verzweifeln zu dürfen.

Als er das Kommando der Armee übernahm, sah er sogleich ein, daß ihm nichts weiter zu thun übrig bleibe, als das unbeschüzte Land, das sie noch inne hatte, aufzugeben, und sich in eine Stellung zurükzuziehen, wo er, von der Natur derselben begünstigt, mit wenig Kräften die ungeheure Masse von Feinden, die auf ihn eindrang, aufhalten und so Zeit gewinnen könnte, sein Heer von neuem zu organisiren, und Verstärkung an sich zu ziehen. Er beschloß also, sich vorerst hinter den Tesino zurükzuziehen. Allein da Macdonald von Neapel aus mit seiner Armee aufgebrochen war, und in die Lombardei vorzudringen suchte,

so mußte er von der andern Seite wieder darauf bedacht seyn, eine solche Stellung zu nehmen, daß er sich leicht mit ihm verbinden könnte. Zu dem Ende detaschirte er einen Theil seiner Armee, der bei Pavia über den Tesino gieng, gegen Genua, und mit dem Uiberreste sezte er bei Trin und Cazal über den Po, und wandte sich gegen Alexandrien und Turin. Von da aus schikte er das Gepäk, den Park und eine ungeheure Menge Wägen nach Coni, um sie über den Col di Tenda nach Frankreich zu befördern.

Wenn man die Karte zur Hand nimmt, und auf derselben diesen verschiedenen Bewegungen folgt, so kann man nicht umhin, den Scharfsinn eines Mannes zu bewundern, der sich auch in den kritischsten Momenten zu rathen und zu helfen weiß. Und doch war Moreau damit noch nicht zufrieden, er wollte sich auch hier, so wie in Deutschland, dem ihm weit überlegenern Feinde furchtbar machen. Dazu fand er schon Gelegenheit, als er noch in der Gegend von Alexandrien stand, und sich von Bassignana bis Valence ausdehnte, und den Po bis Verrua beobachtete. Die Russen hatten die Lumelline inne, und die Oesterreicher die Linie

zwischen Voghera und Tortona. Als die erstern bei Bassignana über den Po giengen, zog er sich davon zurük, und lehnte seinen rechten Flügel an Peceto und den linken an den Po an, indem er Valence im Rüken behielt. In dieser Stellung wartete er ihren Angrif ab, und schlug ihn mit solchem Erfolge zurük, daß wenn die Division Victor, die von Alexandrien über Peceto, längs dem Tanaro und dem Po marschirte, mehr Schnelligkeit in ihre Bewegung gebracht hätte, den Russen der Rükzug vielleicht gänzlich abgeschnitten worden wäre.

Da nach dieser Affaire die Oesterreicher sich in Masse zwischen Tortona und Alexandrien hinzogen, und es zu befürchten stand, daß sie sich gegen Genua wenden würden, so entschloß sich der General Moreau selbst dahin zu gehn. Er marschirte also über Asti grade auf Turin, und schikte die Division Victor, ohne ihr Artillerie mitzugeben, über Acqui und Cairo, in die Riviera von Genua, wo sie die Kommunikation mit der neapolitanischen Armee unterhalten sollte.

Durch seinen Marsch auf Turin wollte der

General Moreau einen doppelten Zweck erreichen. Das Gepäk hatte den Col de Tenda unbefahrbar gefunden, und war in Coni liegen geblieben; es mußte also wieder umkehren, um über den Berg Cenis zu gehn. Um dieses aber bewerkstelligen, und auch den Weg auf Genua für die Artillerie befahrbar machen zu können, war es nothwendig, den Feind zu täuschen, und ihn glauben zu machen, als wollte die Armee die Anhöhe von Turin vertheidigen. — Da sich das Fort Ceva, welches den einzigen pratikabeln Weg nach Genua bestreicht, an die Insurgenten ergeben, und österreichische Garnison aufgenommen hatte, und die ganze Provinz Mondovi und alle Langhes in vollem Aufstande waren, so blieb dem General Moreau nichts anders übrig, als einen neuen Weg durch die Felsen hauen zu lassen, sich durch die Jusurgenten durchzuschlagen, und von der andern Seite das Gepäke von Coni über Pignerol, St. Ambrosio und Suze, über den Berg Cenis nach Frankreich zu schaffen. Als dieses glüklich, und im Angesichte eines dreimal stärkern Feindes ausgeführt war, so marschirte er erst, und um ihn nochmals zu täuschen, statt über Fossano und Cherasco zu gehn, nach Coni und Mondovi, und von da über Bagnasko, Garesio, Loano, nach Genua.

In dieser Stadt führte der Genetal Perignon, ein eben so rechtschaffener Mann, als kluger und geschikter Anführer, das Kommando. Um den Marsch des Generals Moreau zu sichern, hatte er die Anhöhen von Carcare bis Voltry besezt, den Feind von Gavi zurükgetrieben, und in der Riviera di Levante seine Vorposten bis Pontrimoli pussirt. Durch dieses leztere Maneuvre erleichterte er dem General Macdonald die Vereinigung mit der italiänischen Armee, die über den Weg, die Corniche genannt, statt finden sollte. Allein Macdonald ließ sich von seinem Ehrgeize hinreissen, und wollte den Ruhm, die Oesterreicher und Russen in Italien geschlagen zu haben, mit niemand theilen. Ohne sich an die erhaltenen Befehle zu kehren, marschirte er über Modena nach Piacenza, wohin ihm der General Moreau, der wohl voraussah, daß er Unterstüzung nöthig haben werde, schon die Division Victor zu Hülfe geschickt hatte. Doch auch damit begnügte er sich noch nicht, denn, um die in der Gegend von Alexandrien stehenden Kaiserlichen zu hindern, sich an das Corps anzuschliessen, das gegen Macdonald marschirte, sezte er sich mit dem aus 14,000 Mann bestehenden Uiberrest seiner Armee in Bewegung. Seine Absicht war,

die Feinde von Tortona zurükzudrängen, bis gegen Alexandrien vorzurüken, und sich an Bobbio anzulehnen. Allein so richtig dieses Maneuvre berechnet war, so grosse Schwierigkeiten fand man in der Ausführung desselben. Die bewafneten Bauern fiengen allenthalben seine Kouriere oder die Offiziere vom Generalstabe auf, nahmen ihnen die Depeschen ab, und schlugen sie todt, und hinderten dadurch das nothwendige Einverständniß mit dem General Macdonald.

So kam es denn, daß Moreau, ohne recht zu wissen, was Macdonald im Sinne führe, sich mit seinen 14,000 Mann zwischen Gavi und Novi stellte, und dort die nöthigen Dispositionen traf, um den Feind von Tortona zurükzudrängen, und ihn über St. Giulano und la Cassina grossa hinaus zu werfen. Die Divisionen Grenier und Grouchy erhielten den Auftrag zu dieser Expedition, und führten ihn über alle Erwartung glüklich aus, obgleich die Generäle Bellegarde und Seckendorf bei la Cassina grossa ihre ganze Macht konzentrirt hatten, und ihnen weit überlegen waren. Schon ließ der Feind das Gepäke über den Tanaro zurükführen, von Alexandrien flüchtete man sich, und Bellegarde

und Seckendorf überlegten, ob sie nicht auch diese Stadt verlassen sollten. Aber auf einmal kam die Nachricht an, daß der General Suwarow die neapolitanische Armee geschlagen, und daß die Citadelle von Turin kapitulirt habe. Diese Vorfallenheiten vernichteten wieder alle Vortheile, die Moreau erfochten hatte, und bewogen die beiden kaiserlichen Generäle, Alexandrien zu behaupten.

Anstatt dem General Macdonald den Sieg zu verschaffen, mußte Moreau nun alles Mögliche anwenden, um ihm seinen Rükzug zu erleichtern. Zu diesem Ende detaschirte er noch mehr Truppen gegen Alexandrien, und machte Mine, als wollte er über die Bormida gehen. Dies bewog den General Suwarow, dem Generale Bellegarde zu Hülfe zu eilen, und als jener auf der Höhe von Sale angekommen war, zog sich Moreau über Novi in seine erste Position zurük. Durch dieses Maneuvre wurde Macdonald von dem Nachsezen der Russen befreit, und konnte sich in das Großherzogthum Toscana zurükziehen, und über die Riviera di Levante und den Weg la Corniche mit Moreau vereinigen.

Nicht mehr als zwei und zwanzig tausend Mann war die ganze Armee stark, welche Macdonald dem General Moreau zuführte, und das Schlimmste dabei, daß sie ausser Stand war, noch ferner im Felde zu bleiben. Von Neapel bis Genua hatte sie sich beständig schlagen müssen, dadurch waren ihre Gewehre ganz untauglich geworden, sie hatte auf die Lezt keine Ammunition mehr, und der Soldat weder Kleidung noch Schuhe. Und doch kam es darauf an, mit vereinten Kräften die Belagerung der Citadelle von Alexadrien aufzuheben. Allein so viele Mühe sich auch Moreau und alle unter ihm kommandirenden Generäle gaben, die Armee sobald als möglich wieder herzustellen, so gelang es ihnen doch nicht, diese Katastrophe zu verhindern. Indessen traf sie keine Schuld, wohl aber die Regierung selbst, welche vom Anfange des Feldzuges an die Armee an allem Mangel leiden ließ, und sie auch nicht einmal mit dem Nothwendigsten versah. Dagegen aber unterstüzte sie den General Championnet, welcher eine neue Alpenarmee organisirte, in allen Stüken und litt es, daß man die noch vorhandenen Kräfte sehr unnüzerweise vertheilte, und sich dadurch auf allen Punkten schwächte.

Indessen that Moreau alles Mögliche, um doch wenigstens Mantua zu retten, da er die Belagerung von Alexandrien nicht hatte aufheben können, und die Armee mochte ungefähr wieder im Stande zu agiren seyn, als Joubert bei derselben ankam, um das Oberkommando zu übernehmen, er hingegen sollte die Rheinarmee, die ebenfalls ganz desorganisirt war, kommandiren. Da Joubert sich überzeugte, daß er eine Schlacht wagen müsse, um Mantua zu befreien, so bewog er den General Moreau, die Armee nicht eher zu verlassen, als bis die Schlacht geliefert seyn würde. Wenn er nicht gute militairische und politische Ursachen dazu gehabt hätte, so könnte man glauben, sein trauriges Schiksal habe ihm geahnet. Kaum hatte die Bataille von Novi angefangen, als er auf dem rechten Flügel seiner Armee tödlich verwundet, und Moreau, von allen seinen Dispositionen unterrichtet, gezwungen wurde, den Oberbefehl derselben von neuem zn übernehmen. Die Resultate dieser Schlacht sind bekannt; die französische Armee verlor durch einen unglücklichen Zufall ihre ganze Artillerie, und gegen 1200 Gefangene, behauptete aber die Stellung, welche sie am Tage vor der Schlacht den Russen abgenommen hatte.

Moreau wurde endlich durch Championnet abgelöst, und begab sich nach Paris, wo er Zeuge einer Revolution ward, welche allein Frankreich von dem Untergange retten konnte, an dessen Rande es sich damals befand. Als Bonaparte sich an der Spize der Regierung sah, ließ er keine Gelegenheit vorbeigehen, um den bescheidenen Helden der Rheinarmee seine ganze Achtung und sein Zutrauen zu beweisen. Noch nie war Moreau von der Regierung mit so viel Auszeichnung behandelt worden, aber noch nie war auch die Regierung im Stande gewesen, sein Verdienst und seine Größe so sehr zu würdigen, als seitdem sie in Bonapartes Händen war. —

Moreau benüzte diese Auszeichnung und den Vortheil des Augenbliks, um seine Armee in einen solchen Stand zu sezen, daß sie den Erwartungen Frankreichs und des ersten Konsuls entsprechen könnte. Hierin ward er vortreflich unterstüzt, als Carnot das Portefeuille des Kriegsministeriums erhalten hatte. In Zeit von drei Monaten war die Rheinarmee von neuem organisirt, mit dem Nothwendigsten versehen, und im Stande, dem Feinde die Spize zu bieten.

Die

Die Vorfälle des darauf folgenden Feldzuges sind noch in zu frischem Andenken, als daß ich nöthig hätte, mich darüber weitläuftig auszulassen. Uiberdies ist es meine Absicht nicht, jede von Moreau's grossen militairischen Operationen zu entwikeln: dazu gehören mehr Kentnisse und mehr Zeit, als ich besize, und darauf anwenden kann. Ihn selbst nur, so wie ich ihn, so wie ihn jedermann, der in seiner Nähe gelebt hat, kennen gelernt haben muß, wollte ich schildern, und seinen lezten Feldzug, den wichtigsten von allen, durch seine Folgen, etwas umständlicher beschreiben.

Von allem Prunke entfernt, einfach und zurükgezogen lebte Moreau, nach dem ersten Waffenstillstand in Augsburg, so still und bürgerlich, daß man seine Gegenwart kaum in der churfürstlichen Pfalz, und noch weniger in der Stadt gewahr wurde. Ein Feind von aller Etikette, von allem Modezwange, haßt und flieht er jede Gesellschaft, wo er der einen oder dem andern sich unterwerfen muß. Frei, oder offen und ohne alle Komplimente hört er jedermann mit Aufmerksamkeit an, und begegnet allen, die Geschäfte mit ihm abzumachen haben, zwar kalt und troken, aber höflich. Indessen ist ihm kein

Umgang lieber, als der seiner Generäle, oder der Offiziere, die bei seinem Generalstabe angestellt sind. Diese haben zu jeder Stunde des Tages freien Zutritt zu ihm, und wenn die Geschäfte beendigt sind, so findet er sich nicht selten unter ihnen ein, plaudert und lacht mit ihnen im leichten vertrauten Gespräch. Dienstsachen aber erregen sogleich seine ganze natürliche Ernsthaftigkeit, und lassen ihn alles andere darüber vergessen, oder beiseite sezen. Zum Beweise, wie wichtig ihm die Erfüllung seiner Pflichten ist, kann folgende Anekdote dienen.

Eines Tages stand er im Begriffe, auf die Jagd, die er erst seit Kurzem liebgenommen hat, zu gehn. Unter der Thüre begegnete er einem seiner Generaladjutanten, mit einem ungeheuren Pak Papiere unter dem Arm, die er ihm theils zum Unterzeichnen, theils zur Durchsicht vorlegen wollte. Kaum ist er ihn gewahr worden, als er auch sogleich seine Flinte an die Wand stellt, mit ihm ins Zimmer zurükgeht, sich einschließt, und den ganzen Tag nicht mehr an die Jagd denkt. — Man muß wie Moreau denken und fühlen, um sich jedes Vergnügen zu versagen sobald es sich mit der Pflicht nicht vereinigen läßt.

Der nemliche Geist, das nemliche Bestreben, seine Schuldigkeit pünktlich und gewissenhaft zu thun, beseelt auch alle diejenigen, die unter seinen Augen arbeiten. Unter diesen ist der erste, und zwar in jeder Rüksicht, sein Chef des Generalstabes Dessolles. Mit ausgebreiteten Kenntnissen versehn, und in Bonapartes Heldenschule gebildet, war er dem General Moreau in Italien bekannt. Von diesem Augenblike an kam er ihm nicht mehr von der Seite, er ward sein Rathgeber, sein Gehülfe, sein Freund. Und warlich, besser und richtiger konnte Moreau nicht wählen. Mehr Weltmann als Moreau, und Freund von Vergnügungen und Gesellschaften, geht dem General Dessolles dennoch nichts über die Erfüllung seiner Pflicht, die in manchem Betracht viel weitläuftiger ist, und mehr Zeit erfodert, als die des Obergenerals. Indessen macht seine grose Leichtigkeit im Arbeiten ihm dieses weniger fühlbar, sein Entschluß ist schnell, und die Ausführung folgt auf dem Fusse nach.

Auf den General Dessolles folgt sogleich der General Lahorie, Chef des Generalstabes des Zentrums der Armee. Auch diesen lernte der Ober-General Moreau in Italien kennen,

und nahm ihn mit zur Rheinarmee. Noch kälter und verschlossener als Moreau, erhält man kaum mehr von ihm, als ein trokenes Ja oder Nein. Zum Geschäftsmann gebohren, und mit den dazu nöthigen Kenntnissen, so wie mit aller möglichen Feinheit versehn, braucht ihn der General Moreau bei allen militärischen und diplomatischen Unterhandlungen, und so oft dies geschah, übertraf er noch immer alle Erwartungen. Wenn es darauf ankommt, einen grossen und weitumfassenden Operationsplan zu entwerfen so nimmt es der General Lahorie mit den erfahrensten Feldherrn auf, dies hat er wenigstens in allen Feldzügen bewiesen, die er bei der Rheinarmee mitgemacht hat. Er ist Moreau's beständiger Begleiter, und verdient ganz den Antheil von Freundschaft und Achtung, welchen dieser ihm schenket.

Wer den General Fririon, den Unterchef des Generalstabes nur ein einzigesmal gesehen und gesprochen hat, erkennt sogleich in ihm den vortreflichen, zuvorkommenden und freundlichen Geschäftsmann, der jedermann aufmerksam anhört, und niemand unzufrieden mit seinem Benehmen von sich entläßt. Sein Herz ist mit so unverkennbaren Zügen auf seinem Gesichte ausgedrükt,

daß man sich in ihm nicht täuschen kann. Für seinen Kopf und seine Geschiklichkeit zeugt der wichtige Posten, den er bei der Armee begleitet, und der keinen bessern Händen anvertaut werden konnte. Auch weiß ihn Moreau sehr wohl zu schäzen, und wünschet sich heute noch Glük, daß er ihn aus Italien wieder zurük, mit an den Rhein nahm.

Unter diesen drei Chefs, welche das Ganze lenken, stehen die Generaladjutanten und Adjunkten des Generalstabes, von welchen einem jeden ein besonderes Fach zu bearbeiten angewiesen ist. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich sie alle namenlich anführen, und eines jeden besondere Verdienste auseinandersezen wollte; doch Lamarque und Lemarois sind zwei Männer mit so vielen vortreflichen Eigenschaften begabt, daß ich sie unmöglich mit Stillschweigen übergehen kann. Durch Kenntnisse, gute Sitten, Höflichkeit, Rechtschaffenheit und die seltenste Harmonie zeichnen sich überhaupt alle bei dem Generalstabe der Rheinarmee angestellte Generäle und Offiziere aus. Es findet unter ihnen nicht das steife und gezwungene Betragen statt, das man bei andern Armeen und auch in den französischen Halbbrigaden, als eine nothwendige Be-

dingung zur Erhaltung der Subordination ansicht. Der Untere ist seinen Obern ergeben, und gehorcht pünktlich den erhaltenen Befehlen, aber weiter hinaus erstrekt sich seine Unterwürfigkeit nicht. Ausser dem Dienste fällt aller Unterschied weg, sie behandeln einander als Freunde, als Kameraden, und Moreau und seine Chefs sind die ersten, welche es thun, und die nichts von der Ergebenheit ihrer Untergeordneten fodern, wenn es ihnen die Höflichkeit nicht aus freien Stüken anbietet. Trift es sich daß sie in dem Fall sind, irgend etwas zu begehren, das sie nicht als Schuldigkeit verlangen können, so glauben sie sich nichts zu vergeben, wenn sie sich zu Bitten herablassen. Aber grade durch dieses feine und delikate Benehmen haben sie es dahin gebracht, daß man ihnen ihre Wünsche an den Augen abzusehen sucht, und in und ausser dem Dienst alles, Gesundheit und Leben, für sie aufzuopfern bereit ist.

Dadurch, so wie überhaupt in allen Stüken, unterscheidet sich Moreaus Generalstab von allen übrigen, die ich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe, ausserordentlich vortheilhaft. Die meiste Ehre macht ihm jedoch, besonders in einem eroberten Lande, seine seltene Unei-

gennüzigkeit und Liebe zur Gerechtigkeit. Von Moreau's Beispiele erfüllt, und von den Grundsäzen der drei andern Chefs beseelt, kenne ich keinen einzigen Offizier vom Generalstabe, der nicht ein Feind von allen willkührlichen Erpressungen wäre, oder sich die Dienste, die sie im Felde sehr oft einzelnen Bürgern oder ganzen Provinzen zu leisten im Stande sind, bezahlen liesse. Mit Bestechungen oder Geschenken kommt man überhaupt bei ihnen sehr schlimm an, und wenn sich ja der Fall ereignet haben sollte, daß solche angenommen worden wären, so konnte es nur von einigen Employrten geschehen seyn, die, um sich ein grösseres Ansehen zu verschaffen, sich gern für Offiziere vom Generalstabe ausgaben.

Nach dieser kurzen Ausschweifung, die aber zur Würdigung meines Helden nothwendig beitragen muß, ergreife ich wieder den Faden der Begebenheiten, um ihn bis zur Abschliessung des Waffenstillstandes zu Steyer fortzuspinnen.

Es ist bekannt, daß nach der Schlacht von Marengo und nach dem zwischen allen streitenden Armeen geschlossenen Waffenstillstande, der Kaiser den Grafen St. Julien nach Paris

schikte, um den Frieden mit Frankreich zu unterhandeln. Dieser schien auch wirklich in kurzer Zeit erfolgen zu müssen, und die unterzeichneten Preliminarien wurden von dem Bürger Duroc nach Wien zur Ratification gebracht. Allein wider alle Erwartung mußte Duroc sich begnügen, seine Depeschen im kaiserlichen Hauptquatiere zu Altötting dem General Kray zur weitern Beförderung zu übergeben, und ohne die Erlaubniß zu erhalten, nach Wien zu gehn, die darauf zu nehmende Entschliessung des Kabinets dort abwarten. Dieses befremdende Betragen, welches der General Kray mit dem Mangel von Verhaltungsbefehlen entschuldigte, erregte das größte Aufsehen, und brachte der französischen Regierung Zweifel gegen die friedfertigen Gesinnungen des Kaisers bei. — Man hatte sich in der That nicht getäuscht; Duroc wurde ohne die ratifizirten Preliminarien zurükgeschikt, und statt derselben schlug das Wienerkabinet eine neue Unterhandlung vor.

Als diese Nachricht in Paris angekommen war, und England sich immer noch weigerte, den ihm angetragenen Waffenstillstand einzugehn, so entschloß sich der erste Konsul, die Feindseligkeiten gegen Oesterreich wieder fortsezen zu las-

sen. Moreau erhielt den Befehl zur Aufkündigung des Waffenstillstandes, und machte denselben sogleich dem General Kray bekannt. Dieser war nicht wenig betroffen, als er die Anzeige davon erhielt; im kaiserlichen Hauptquatiere glaubte man allgemein, der Friede sey so gut als gewiß, und wenn er noch nicht publizirt werde, so rühre es blos davon her, weil man über einige unbedeutende Punkte noch nicht in Richtigkeit sey.

Die trokene Aufkündigung des Waffenstillstandes überraschte sie also um so mehr, und sie konnten diesen Schritt auch wirklich sich nicht eher erklären, als bis sie das Wahre von der Sache erfahren hatten. Die größte Wirkung brachte er auf die Armee hervor, die noch nicht organisirt, noch muthlos und unzufrieden, sich durchaus nicht an den Gedanken von der Fortsezung des Krieges gewöhnen konnte, und sich zu ernsthaften Meutereien hinreissen ließ. Unter diesen Umständen trat der Erzherzog Johann das Kommando der Armee an, und das lezte Schreiben, welches der General Kray dem General Moreau zustellen ließ, war seine Antwort, auf die erhaltene Aufkündigung des Waffenstillstandes.

Sehr verschieden war die Stimmung der französischen Rheinarmee. Ausgeruht, gut genährt, mit allem im Uiberfluß versehen, und von den im vorhergehenden Feldzuge erfochtenen Siegen noch berauscht, eilte sie voll Muth und Entschlossenheit an die Waffenstillstandslinie. Der Verlust, welchen sie gehabt hatte, war schon wieder durch neu angekommene Mannschaft ersezt worden; an die Stelle der Regimenter, die Moreau zur ersten Reservarmee hatte müssen stossen lassen, waren andere aus Frankreich angekommen, die Infanterie war vollzählig, und an Kawallerie hatte er jezt wenigstens achttausend Mann mehr, als zu Anfange des Krieges.

Zu diesem Allen kam noch ein Umstand hinzu, der bei keiner Armee, bei keiner Nation von der Wichtigkeit ist, wie bei der französischen. Frankreich wünschte und verlangte jezt, da Bonaparte an der Spize der Regierung, Ruhe und Ordnung im Innern herzustellen gewußt hatte, nichts mehr, als auch den äussern Frieden auf sichern und festen Grundlagen zurükgeführt zu sehen. Dieser Wunsch war nun die einzige Idee, welche die Nation beschäftigte, und deren Erfüllung sie mit der größten Sehnsucht entgegensah. Um ihn zu erreichen, war

sie bereit, die äussersten Kräfte anzustrengen, um ihn zu erkämpfen, wollten die Armeen wie Verzweifelnde fechten. Friede war jezt eben so sehr ihr Losungswort, und erfüllte sie mit eben dem Enthusiasmus, mit welchem ehemals Freiheit und Gleichheit sie beseelt hatten. Als daher die Truppen den Befehl erhielten, an die Waffenstillstandslinie aufzubrechen, sprach ein Soldat zum andern: Wie der Kaiser will noch nicht Frieden machen? Nun gut, so wollen wir ihn in Wien dazu zwingen. Mit diesem Vorsaz, und um ihren Lieblingswunsch sobald als möglig erreicht zu sehen, eilten sie voll Muth und Entschlossenheit nach Baiern, und besezten die ihnen angewiesene Linien.

Das Hauptquartier wurde von Augsburg nach Nymphenburg, einem churfürstlichen Lustschlosse, eine kleine Stunde von München verlegt. Dort lebte Moreau, von allem Geräusch entfernt, sich selbst, und traf die nöthigen Dispositionen zur Eröfnung des Feldzuges. Alles begünstigte ihn, die Witterung, die Stimmung der Armee, und die Lage des Feindes. Dieser mochte zwar an Zahl überlegen seyn; allein man war mit der Organisation der kaiserlichen Armee noch nicht fertig, sie litt an vielen

Dingen Mangel. Neid und Eifersucht trennten zum Theil die Anführer, und hinderten das Gute, das hätte geschehen können, und unter den Gemeinen hatte endlich der Geist der Meuterei so überhand genommen, daß man sich genöthiget sah, verschiedene Bataillone zurük zu verlegen, und strenge Maaßregeln gegen sie zu ergreifen. Im Allgemeinen war der Wunsch nach Ruhe und Frieden bei den Truppen und dem Volke, besonders zu Wien, eben so mächtig, wie in der französischen Armee; allein dort glaubte man nicht, daß man sich durch grosse Anstrengungen derselben versichern würde, sondern man fürchtete vielmehr, durch längeres Ausdauern ihn noch weiter hinausgeschoben zu sehen. Siegte die kaiserliche Armee, rükte sie an den Rhein vor, so würde sie auch nach Frankreich haben vordringen sollen, und wäre ihr dieses gelungen, so würden alsdann die verbündeten Höfe sich gewiß nicht eher zum Frieden entschlossen haben, als bis sie es auf den Punkt gebracht hätten, auf welchen sie es jedesmal, wenn ihre Armeen glüklich waren, hinbringen zu wollen, nur zu oft schon verrathen hatten. Dadurch aber wäre von der andern Seite der Widerstand der französischen Nation immer mehr gereizt worden, und sie würde alles mögliche auf-

geboten haben, um die Feinde aus Frankreich nicht nur zu vertreiben, sondern sie auch immer unfähig zu machen, sich je wieder ihren Grenzen mit bewafneter Hand zu nähern. Bei den ungeheuren Ressourcen und der Menge geheimer Mittel aber, die Frankreich zu Gebote stehn, würde dieses den Untergang von Deutschland, und allen vebündeten Mächten nach sich gezogen und die Unruhen bis ins Unendliche verlängert haben.

Beide Theile fühlten diese Wahrheiten, die auf jeden so verschieden würkten, als in der Mitte des Septembers die beiderseitigen Truppen einander gegenüber standen, und den Verlauf des Waffenstillstandes erwarteten. Aber alle Unterhandlungen wegen des Friedens waren noch nicht abgebrochen; Oesterreich weigerte sich zwar, die von dem Grafen St. Julien in Paris unterzeichneten Preliminarien zu unterschreiben, verlangte aber dagegen Pässe für einen andern Unterhändler, um eine neue Negoziation, welcher auch England beitreten sollte, anzuknüpfen. Dieser Umstand bestimmte die französische Regierung zur Verlängerung des Waffenstillstandes, jedoch unter Bedingungen, in welche, wie man allgemein glaubte, Oesterreich nie einwilligen würde

und könnte. Moreau erhielt die dahin abzwekenden Befehle, und diesen zufolge reiste am 19ten September der General Lahorie nach Hohenlinden, wo er mit dem Grafen Lehrbach und dem Feldmarschall-Lieutenant Lauer eine Zusammenkunft hatte.

Sein Vorschlag wegen der Verlängerung des Waffenstillstandes war um so willkommener, da man auch schon in Paris darauf angetragen hatte, allein die Abtretung der drei Festungen Ulm, Philippsburg und Ingolstadt, welche man dabei zum Grunde legte, fand so grossen Widerstand, daß er unverrichteter Sache wieder zurükkam. In die Einräumung der beiden erstern hatten die kaiserlichen Kommissarien gewilligt, aber Ingolstadt glaubten sie, wie es hieß, aus Rüksichten für den Churfürsten von Baiern, der französischen Armee nie übergeben zu dürfen. Indessen rükte der Tag, an welchem die Feindseligkeiten wieder anfangen durften, mit jedem Augenblike näher, und es war keine Minute zu verlieren, wenn man dieser Katastrophe vorbeugen wollte. Da der Kaiser sich selbst bei der Armee befand, so durfte man nicht erst bis nach Wien schiken, um fernere Verhaltungsbefehle einzuholen. Diesem Umstande schreibe ich es zu,

daß schon in der Nacht vom 19 zum 20 September ein kaiserlicher Kourier im Hauptquartier mit der Anzeige ankam, daß man in alle Bedingungen willige, und den vorgeschagenen Waffenstillstand einzugehen gesonnen sey. Zu gleicher Zeit meldete der Graf Lehrbach dem General Moreau, daß er vom Kaiser bestimmt sey, den Frieden in Frankreich zu unterhandeln, und sich dahin begeben werde, sobald er die nöthigen Pässe aus Paris würde erhalten haben. — Hierauf ging der General Lahrie nochmals nach Hohenlinden, wo die bekannte Konvention zu Stande kam.

Da man sie im Publikum als äusserst vortheilhaft für die französische Armee anzusehen gewohnt ist, so glaube ich sie hier in dieser Rüksicht etwas umständlicher untersuchen zu müssen. — Nach den Vortheilen, welche die französische Armee in dem lezten Feldzuge erfochten hatte, war zu vermuthen, daß sie unter den jezigen, für sie weit günstigeren Umständen, noch grössere errungen haben würde. Die drei Festungen konnten sie nicht im geringsten in ihren Operationen aufhalten, sie waren blokirt, mußten sich in Zeit von einem Monate, wenn man es für dienlich fand sie zu belagern, ergeben, und hätten allen-

falls nur den Rükzug der Armee, wenn diese je dazu gezwungen worden wäre, beunruhigen können. Freilich erforderten sie ein Observationskorps von wenigstens zwanzigtausend Mann; allein dieses konnte die Armee dazumal sehr gut entbehren, denn auch die österreichische war um die in denselben befindlichen Garnisonen schwächer, und das Resultat war am Ende doch immer ihre Eroberung mit den ungeheuren Vorräthen an Artillerie und Ammunition, und den in denselben zu machenden Kriegsgefangenen. Diese entgingen alle der französischen Armee durch die Konvention von Hohenlinden, der Kaiser vorlor drei schon längst aufgegebene Festungen, rettete aber die in denselben befindliche Artillerie, und verstärkte seine Armee mit zwanzigtausend Mann, wohl geübter und ausgeruhter Truppen. Der ganze Vortheil, wenn es einer zu nennen ist, den die Rheinarmee aus ihrer Abtretung zog, läuft also auf die Ehre hinaus, ohne Schwerdstreich drei feste Pläze, durch welche man im Fall eines Rükzuges den Rüken der Armee sichern, und ein Korps von zwei und zwanzig tausend Mann, das man nun in der Linie brauchen konnte, erhalten zu haben. — Wenn man annimmt, daß auch damals schon die französische Armee glüklich gewesen wäre, so

verliert

verliert dieses Opfer nicht nur unendlich von seiner Grösse sondern es ergiebt sich auch, das Oesterreich anstatt dabei zu verlieren, vielmehr gewonnen hatte.

Indessen gehört dieser Sieg doch immer zu einem der schönsten, die Moreau zu Theile geworden waren, und aus dieser Rüksicht hatte man in Frankreich alle Ursache, sich darüber Glük zu wünschen. Auch Moreau sah ihn von dieser Seite an, und freute sich um so mehr darüber, da er ihn nicht erwartet hatte, und kein Tropfen Bluts dabei geflossen war. — Die Armee kehrte nun wieder in ihre ehemaligen Standquartiere zurük, und ihr Aufführer ging nach Augsburg, und von da, kurze Zeit darauf, nach Paris.

Aber schon waren die Pässe für den Grafen Lehrbach aus Paris angekommen, es war im kaiserlichen Hauptquartiere die Anzeige davon gemacht worden, und noch immer unterließ er, sich an seinen Posten zu begeben. Ursachen, deren Entwikelung nicht hieher gehört, hielten ihn davon ab, und hinderten ihn endlich ganz, seiner ersten Bestimmung zu folgen. Statt dessen aber meldete der Graf Kobenzl, daß er zum Staats-

kanzler und Bevollmächtigten für den Kongreß nach Luneville ernannt worden sey, und sich nächstens dahin begeben werde. In der That kam er auch in Augsburg an, als der Waffenstillstand schon beinahe zu Ende war. Sogleich bei der ersten Visite die er dem Generale Dessolles, der in Moreau's Abwesenheit die Armee kommandirte, machte, trug er auf eine Verlängerung des Waffenstillstandes an, welche dieser aber unter dem Vorwande ablehnte, daß er keine Befehle dazu habe, und ohne dieselben sich nicht darauf einlassen könne. — Der Graf Kobenzl blieb einen Tag in Augsburg, und sezte gegen Abend seine Reise weiter fort.

Als er in Paris angekommen war, trug er nun auch bei der Regierung auf die Verlängerung des Waffenstillstandes an. Diese wurde nicht geradezu von der Hand gewiesen, und man hätte sich auch wirklich dazu verstanden, wenn ihm seine Aufträge erlaubt hätten, ohne die Zuziehung der englischen Bevollmächtigten, einen Separatfrieden mit Frankreich abzuschliessen. Allein darauf konnte und durfte sich der Graf Kobenzl keineswegs einlassen, und da man wahrzunehmen glaubte, daß das Kabinet von St. James nicht nur die angefangenen Un=

terhandlungen wegen eines Waffenstillstandes zur See in die Länge zu spielen suche, sondern es auch aufschiebe, einen Bevollmächtigten nach Luneville zu schiken, blos, um dem Wienerhofe die nöthige Zeit zur Organisirung und Komplettirung der Armee zu verschaffen, so wies die Regierung in Paris alle auf die Verlängerung des Waffenstillstandes auf dem festen Lande hinzielenden Vorschläge von sich, und der Kriegsminister schikte allen Armeen Befehl zu, die Feindseligkeiten den 22 November wieder anzufangen.

Als dieses vorfiel, befand sich Moreau noch in Paris, wo er sich eben verheurathet hatte. Er erfuhr die gegebene Befehle des Ministers neun Stunden nachher, als die Kuriere von Paris abgegangen waren. Da die Konvention von Hohenlinden in einem ihrer wichtigsten Punkte verlezt werden mußte, wenn die Feindseligkeiten schon am 22 November ihren Anfang nehmen sollten, so eilte er sogleich zu dem ersten Konsul, um ihm Vorstellungen darüber zu machen, und ihn zur gewissenhaftesten Befolgung des von ihm geschlossenen, und von der Regierung gebilligten Traktats aufzufodern. Bonaparte ließ sich sogleich willig dazu finden, und zwar um so mehr, da man bei Ausfertigung dieser Befehle

keinesweges die Absicht gehabt hatte, der Konvention von Hohenlinden zu nahe zu treten. Moreau schikte also einen seiner Kouriere an den General Dessoles ab; dieser holte den Kourier des Ministens schon in Strasburg ein, und kam mit ihm zu gleicher Zeit im Hauptpuatiere zu Augsburg an.

Der General Dessoles hatte so eben eine Reise nach Regensburg gemacht, und befand sich in München, als er sie beide erhielt. Er schrieb sogleich an den Erzherzog Johann, und kündigte ihm an, daß er nach Verlauf von fünfzehn Tagen die Feindseligkeiten wieder anzufangen, Befehl erhalten habe. Man hatte diese Nachricht im kaiserlichen Hauptquartiere erwartet, und so erregte sie dort nicht nur kein Befremden, sondern man schien jezt sogar der Erneuerung der Feindseligkeiten gern entgegen zu sehen. Und in der That hatte man jezt weit weniger Ursache, sie zu fürchten, als vor sechs Wochen. Die Meutereien in der Armee waren gedämpft worden, ihre Organisation war beendigt, sie war vollzählig, und der französischen an Mannschaft überlegen; ein Bruder des Kaisers, von alten erfahrnen Generälen umgeben, stand an ihrer Spize, das Publikum ließ sich die Fort-

sezung des Krieges gefallen, weil man es nun glaubte, daß Frankreich der Abschliessung des Friedens allein entgegen sey, und bei den Truppen war eine muthige, hofnungsvolle Stimmung an die Stelle der vorigen getretten.

Obgleich das Wetter um diese Zeit ausserordentlich schlecht, und die Wege grundlos waren, so eilte die französische Armee nichts destoweniger voll Entschlossenheit und mit dem besten Willen an die Rednitz, die Altmühl die Donau und die Iser, wo sie der General Dessolles zusammenzuziehen für gut befunden hatte. Die Stimmung in derselben war die nemliche, als nach der ersten Aufkündigung des Waffenstillstandes, sie war wo möglich noch besser, weil der Soldat überzeugt war, daß Oesterreich jezt blos noch um der Engländer willen, der Todtfeinde eines jeden Franken, den Krieg fortzusezen, sich entschlossen habe. Dieser Umstand gab seinem Enthusiasmus einen noch höhern Schwung, er verachtete alle Ungemächlichkeiten der Witterung, und brannte vor Begierde und Ungedult, sich mit denen zu messen, die Englands Freunde in einem Moment zu seyn wagten, wo sich ganz Europa von ihnen abgewandt hatte.

In dieser Stimmung fand Moreau die Armee, als er von Paris, wo er eine junge, liebebenswürdige Gattin, die er erst acht Tage vor seiner Abreise geheurathet hatte, zurükließ, in München ankam. Die französische Armee war, nach einer, aus dem am Generalstabe erhaltenen Rapporten, gezogenen Berechnung nicht mehr als 103,721 Mann Infanterie, Kavallerie und Artillerie stark, und also wenigstens um 15,000 Mann schwächer als die feindliche. Allein die französischen Truppen haben überhaupt vor den österreichischen, ja ich möchte beinahe sagen, vor allen Truppen in der Welt einen Vorzug, der ihnen, wenn sie auch nur mittelmässige Anführer haben, auf die Länge doch den Sieg verschaffen muß. Die kaiserlichen, die russischen, die preussischen Armeen können sich eben so brav und tapfer schlagen wie sie, aber so leicht sind sie auf keinem Fall von einem Orte zum andern zu bewegen und nicht im Stande, nach forcirten Märschen, und ohne auszuruhen, ins Treffen zu gehn, wie dieses bei der französischen Armee alle Tage geschieht. Da nun aber nach der neuen Taktik die ganze Kriegskunst in der Geschiklichkeit des Anführers, und der Leichtigkeit der Füsse der Soldaten besteht, so können die Franken wohl

eine und mehrere Schlachten verlieren, behalten aber am Ende dennoch immer die Oberhand. Hiezu kommt nun noch, daß sich der französische Soldat alle möglichen Entbehrungen gefallen lassen kann, ohne unzufrieden zu werden, und daß er, was man nie von dieser verzärtelten Nation geglaubt hätte, die Strapazen des Krieges so gut und besser als der abgehärteste Russe vertrage, und dabei singt, und lustig und guter Dinge bleibt.

Moreau fand bei seiner Ankunft in München, die Armee theils noch in der schon angegebenen Position, theils auch im Marsche nach der Waffenstillstandslinie begriffen. Sie bestand aus vier besondern Korps, von welchen ein jedes, das Zentrum ausgenommen, von einem General-Lieutenant kommandirt wurde. Der rechte Flügel unter den Befehlen des Generals Lecourbe war aus den Divisionen Molitor, Gudin, Montrichard und Nansouty zusammengesezt, und betrug in allem 23,731 Mann. — Das Zentrum stand unter Moreau's unmittelbaren Befehlen, und die vier Divisionen Grouchy, Richepanse, Decaen und Dhautpoul, aus welchen es bestand, beliefen sich auf 28,433 Mann. Der Generallieu-

tenant Grenier kommandirte den linken Flügel, in welchem sich die Divisionen Legrand, Ney und Hardy befanden, die in allem 27,475 Mann stark waren. Das Korps des Niederrheins stand fortwährend unter den Befehlen des Generallieutenants Brunneteau St. Susanne, wurde aber in seiner Abwesenheit von dem General Collaud kommandirt; es war aus den Divisionen Collaud, Souham und Delaborde zusammengesezt, und zählte 24,082 Mann. —

Da der General Moreau wußte, daß der Feind seine Armee am rechten Ufer des Inns zusammenzog, und an dem linken nur eine unbedeutende Vorpostenkette hatte, so war er darauf bedacht, dieses auf allen Punktrn genau zu untersuchen, und sich so zu stellen, daß er ihn hindern könnte, sie über diesen Fluß zu sezen. Der rechte Flügel erhielt also Befehl, sich von Feldkirch bis an das linke Ufer der Iser, längs den Grenzen des Voralbergs und des Tirols auszudehnen, und dieses um, am rechten Ufer der Iser, den Weg nach Rosenhain zu beobachten. — Die Division Richepanse wurde auf dem Wege von Ebersberg nach Wasserburg aufgestellt, und zu ihrer Rechten und Linken standen

in Zornoldingen und Parsdorf, die Divisionen Decaen und Grouchy als Reserve. — Der linke Flügel lehnte seine rechte Flanke an Hohenlinden auf dem Wege nach Haag und Mühldorff, und die linke dehnte sich bis gegen Hartkofen aus, wo sie die verschiedenen Ausgänge aus dem Isserthale beobachtete. Ein Detaschement von einigen Bataillonen und zwei Schwadronen leichter Kavallerie ward nach Vilsbiburg gelegt, wo es den Weg von Alt-Oettingen über Eggenfelden nach Landshut deken sollte. — Das Korps des Niederrheins stand an der Altmühl und an beiden Ufern der Donau gegen Ingolstadt hin. Seine Bestimmung war die Kommunikation mit dem linken Flügel der Armee offen zu erhalten.

In dieser Stellung befand sich die französische Rheinarmee am 28 November, mit welchem die Feindseligkeiten wieder ihren Anfang nehmen durften. * Da, wie ich schon oft erwähnt

* Tags vorher erließ der Obergeneral an die Armee folgende Proclamation:

„Soldaten! das Franken-Volk war weit ent-
„fernt, zu glauben, daß ihr genöthigt sein wür-
„det, die Waffen noch einmal in der strengsten
„Jahrs-Zeit zu ergreifen, um ihm einen Frie-
„den zu geben, den es aufrichtig wünscht, und

habe, der General Moreau zweifelhaft war, ob der Feind sich blos vertheidigungsweise ver-

„den seine Feinde mit einer Arglist, deren sich „die Diplomatie nur zu oft bedient, immer zu „entfernen suchen. In der That konnte man nicht „vermuthen, daß ein **Unterhändler ohne Vollmacht zum Unterhandeln** auftreten würde. „Die fränkische Regierung, mit der Freimüthigkeit, die einem freien Staate geziemt, eilte, „dem Gesandten des Hauses Oestreich die vortheilhaftesten Anträge zu thun, und zweifelte „keinesweges, euern Arbeiten ein Ende zu machen, „und der Republik Ruhe und Glük zu verschaffen. „Der Graf von **Cobenzl** erklärt, er könne den „Frieden nur in Gegenwart **englischer Bevollmächtigten** unterhandeln. Vergebens sagte „man ihm: ein Volk, das alle Völkerschaften „Europa's besoldet, die gegen uns die Waffen „ergreifen wollen, könne unmöglich zur Beendigung eines Krieges einwilligen, den seine Regierung vortheilhaft findet, und selbst durch die „niedrigsten Kunstgriffe zu verlängern sucht. Die „Vernunft schweigt vor gebietenden Vollmachten, „und nur neue Kriegs-Vortheile scheinen solche „befremdende Verfügungen umändern zu können. „Durch solche elende Chicanen glaubten unsre „Feinde eine Jahrs-Zeit zu gewinnen, die Euch „nicht gestattete, die Siege dieses Feldzugs weiter „zu verfolgen. Sie hätten Euch besser kennen, „und glauben sollen, das fränkische Soldaten, „eben so wenig empfindlich gegen die Strenge

halten, oder einen Angrif unternehmen werde, so glaubte er einen Schritt thun zu müssen, wodurch der österreichische General gezwungen würde, seine Absicht blos zu geben. Er ließ auf allen Punkten die Vorpostenkette angreifen, und sie zurükdrängen. Dieses geschah am 28, 29, und 30 November. Die Kaiserlichen zogen sich allenthalben ohne großen Widerstand zurük, vertheidigten aber ziemlich hartnäckig den Ort Dorfen. Da am 30 der rechte Flügel auch Rosenhain besezte, und eine Brigade der Division Decaen bis an die Attel vorgedrungen war, so konnte man auf dieser Seite den Feind sehr leicht an dem Uibergange über den Inn hindern. Aber dieses war nicht der Fall von Wasserburg an abwärts. Obgleich die Vorposten der Oesterreicher auch in dieser Gegend waren zurükgedrängt worden, so blieb ihnen doch wegen der Krümmung, welche der Inn von Wasserburg an gegen Mühldorf macht, noch Land genug an dem linken Ufer desselben, um da ihre

„der Jahrszeit, als sie es bei der Eroberung Hollands und der Vertheidigung der Festung Kehl „waren, auch die nehmlichen Hindernisse zu übersteigen vermögend sein werden, um ihrem Vaterland einen Frieden zu schenken, der ihren Ruhm „auf den höchsten Gipfel bringen, und dem Vaterlande seinen Wohlstand wieder geben wird.“

Armee, die sie bei Gars, Kraiburg, Mühldorf und Braunau über den Inn sezten, aufstellen zu können. Da dieses auch wirklich das einzige Manœuvre war, das sie machen mußte, im Fall sie angrifsweise verfahren wollten, so stellte der General Moreau den linken Flügel seiner Armee so, daß alle Ausgänge von diesen vier Punkten her gedekt wurden. Eine Division kam in der Ebene von Ampfing zu stehen, eine Brigade hinter Haun, und eine andere in der Gegend von Aschau. Durch diese Stellung war man im Stande, den Inn von Gars an bis Mühldorff zu beobachten. Die übrigen Divisionen dieses Korps wurden von Kirchbrunn an, bis in die Gegend von St. Veit aufgestellt, sie hatten Mühldorff im Gesicht, und das Isenthal und Dorfen im Rükken. Die Division Grouchy, welche bis hieher in Parsdorf gestanden hatte, mußte nach Hohenlinden vorrüken, und sollte im Fall der Noth den linken Flügel als Reserve unterstüzen.

Diese verschiedenen Bewegungen wurden bis zum 30 November ausgeführt, und noch an dem nemlichen Tage verlegte der Obergeneral sein Hauptquartier von Anzing nach Haag. Die

Kaiserlichen hatten diesen Ort so eben erst verlassen, und wie die Einwohner versicherten, in ziemlicher Unordnung, denn die Division Ney war ihnen auf dem Fuße nachgefolgt, ohne sich an ihren Vorschlag, vermöge welchem sie Haag freiwillig räumen wollten, zu kehren. Sie mochten ungefähr 15,000 Mann stark in der Gegend von Mühldorff seyn, konnten aber in einer Nacht sehr leicht über die Brüken bei Kraiburg, Mühldorf und Braunau ihre ganze Macht am linken Ufer des Inns zusammenziehn. Da der General Moreau dieses befürchtete, und es seine Absicht war, sie nicht anders, als mit vereinten Kräften anzugreifen, die Divisionen aber, welche in der Gegend von Wasserburg und Rosenhain standen, unmöglich so schnell zu ihm stossen konnten, als sie über den Inn gehen würden, so befahl er wenigstens der Division Grouchy, den 1sten Dezember mit Tagesanbruch nach Haag vorzurüken.

Was Moreau befürchtet hatte, traf an diesem Tage nur zu pünktlich ein. Der Feind, entschlossen angrifsweise zu verfahren, hatte in der Nacht vom 30 November zum 1 Dezember gegen 40,000 Mann bei Kraiburg und Mühl-

dorf über den Inn gesezt, und grif mit Tagesanbruch, und mit dem größten Ungestümm die ganze Linie von Aschau bis Ampfing an. Zu gleicher Zeit erfuhr Moreau, daß der General Klenau am 30 November in Landshut eingerükt sey, und daß ein ansehnliches Korps auf Dorfen marschire, um sich der Ausgänge aus dem Isserthal zu bemächtigen. Er ließ also Dorfen noch durch eine Brigade der Division Legrand verstärken, während daß die Division Ney, die zwischen Haun und Haigerloc stand, die feindlichen Kolonnen nun auch ihrerseits angrif, und sie zurükdrängte. Aber indessen waren die Oesterreicher, ohne sich zu schlagen, gegen das Isserthal marschirt, und hatten die Anhöhen von Rothenkirchen besezt, wodurch sie die linke Flanke der Division Ney überflügelten, und sehr leicht von der grossen Landstraße, dem einzigen Rükzuge der Armee, Meister werden konnten.

Der General Moreau hatte den Tag vorher die feindliche Stellung zwischen Ampfing und Mühldorff selbst untersucht, und, nach einer sehr richtigen Berechnung aller Wahrscheinlichkeiten, sie so bedenklich gefunden, daß er die ganze Nacht hindurch beinahe nicht schlafen

konnte. Er war überzeugt, daß angegriffen werden müßte, und in dieser Uiberzeugung stand er um drei Uhr des Morgens schon auf, wekte einen seiner Adjutanten, und befahl ihm, an die Vorposten zu reiten, und, wenn der Feind angreife, ihm sogleich Nachricht davon zu geben. Dies geschah gegen neun Uhr, und nun stieg er selbst zu Pferde, und fand die Lage der Sachen wie ich sie oben beschrieben habe. Diese und die große Uiberlegenheit des Feindes bestimmten ihn sogleich, den Rükzug anzuordnen; der Division Grouchy aber sandte er den Befehl, so sehr als möglich zu eilen, um den Rükzug des linken Flügels zu deken, und der Brigade des Generals Walter, die in der Gegend von Wasserburg stand, befahl er, sich an Haag anzulehnen, um einen möglichen Uibergang über den Inn bei Gars zu verhindern.

Da die Oesterreicher besonders bei Aschau durchzudringen suchten, und, wenn ihnen dieses glükte, über Ramsau nach Haag gelangen, und dort das ganze Hauptquartier und alle Kanzleien sehr leicht aufheben, und der Armee den Rükzug abschneiden konnten, so befahl der General Moreau, nachdem er den Rükzug des linken Flügels angeordnet hatte, seinem Komman-

danten des Hauptquartiers, dasselbe so schleunig als möglich nach Hohenlinden zu verlegen, und alle Anstalten zu treffen, um die Verwundeten und Gefangenen rükwärts zu transpotiren. Während also die Divisionen Ney und Hardy sich in der Gegend von Haag versammelten, und Grouchy bei Ramsau seine Truppen aufgestellt hatte, waren die Kanzleien und die Bagage schon in der Nähe von Hohenlinden angekommen, die Kriegsgefangenen waren ebenfalls auf dem Wege dahin, und die Verwundeten wurden, so wie sie verbunden waren, und Wägen für sie ankamen, weiter transportirt.

Obgleich der Feind an diesem Tage der französischen Armee, um mehr als zwei Drittheil überlegen war, und in die Infanterie der Divisionen Ney und Hardy grosse Unordnung gebracht hatte, so wagte er es doch nicht, seinen Vortheil zu verfolgen, und sie in ihrem Rükzuge zu beunruhigen. Eine einzige Brigade der Division Grouchy hielt ihn von jedem Nachsezen ab. Da er wahrscheinlich geglaubt hatte, die ganze Armee vor sich gehabt zu haben, so hielt er vielliecht nicht für rathsam, sie zu verfolgen, um dem General Klenau die Zeit zu lassen, sie von München, oder doch wenigstens

von

von Augsburg abschneiden. Man begnügte sich den ersten Vortheil über Truppen, die schon so lange zu siegen gewohnt waren, davon getragen zu haben, und in der Meinung, daß diesem wohl ausgedachten und noch besser ausgeführten Versuche, die französische Armee sich wenigstens bis hinter den Lech ohne Schwertstreich würde zurükziehen müssen.

Allein hierinn irrte man gewaltig; nicht mehr als zwei Divisionen hatten es beinahe mit der ganzen kaiserlichen Armee aufgenommen, und wenn zwei Divisionen einen so hartnäkigen Widerstand zu leisten vermochten, was durfte man nicht erst von der ganzen Armee erwarten, wenn sie mit vereinten Kräften, den Angrif des Feindes empfing, oder sich ihm entgegenstellte? Und dazu machte M o r e a u noch, ehe er Haag verließ, die nöthigen Anordnungen. Da ihm daran gelegen seyn mußte, so bald möglich, und ohne grossen Verlust über den Inn zu gehn, so hatte er es nicht ungern gesehen, daß ihn die Kaiserlichen an dem linken Ufer desselben angegriffen hatten, ein Fehler, der, wenn er ihnen auch gelungen war, dennoch über kurz oder lang von den nachtheiligsten Folgen für sie seyn mußte. In ihrer Lage blieb ihnen nichts weiter zu thun

übrig, als sich vertheidigungsweise zu verhalten, und der französischen Armee den Uibergang über den Inn auf alle mögliche Art zu erschweren, ein Unternehmen, das ihnen um so leichter gelungen wäre, da das rechte Ufer dieses Flusses ungewöhnlich hoch ist und von der Natur und durch Kunst beinah unersteigbar gemacht worden. Sie hatten die kaiserlichen Erbstaaten im Rüken und es konnte ihnen daher nie an Lebensmitteln gebrechen, die hingegen in Baiern und Schwaben schon zu fehlen anfiengen; auf den beiden Flanken an der Donau und vom Tyrol aus konnten sie die französische Armee ausserordentlich beunruhigen, ja ihr alle Kommunikation mit Frankreich abschneiden, und wenn es dahin gekommen, und sie vielleicht dadurch bewogen worden wäre, ein ansehnliches Korps von der Hauptarmee zur Wiederöfnung derselben zu detaschieren, dann erst und nicht eher, wäre es Zeit gewesen angrifsweise zu agiren, und das Zentrum der Armee vorrüken zu lassen. Statt dessen aber glaubten sie es mit der französischen Armee aufnehmen, und sie sogleich durch ihre Uibermacht zum Rükzuge zwingen zu können. Ihrem Plane gemäß, sollte der General Klenau sie von Augsburg abzuschneiden suchen, und gegen das Tyrol hinwerfen, wo

alsdann der Baron Hiller seinerseits agirt haben würde, während die Hauptarmee immer nach dem Rheine zu gewirkt hätte.

Dies war es gerade, was Moreau gewünscht hatte und was er nun wider alle Erwartung, in Ausübung bringen sah. Jemehr die Kaiserlichen Truppen über den Inn sezten, je leichter mußte es ihm werden, diesen Fluß zu passiren, wenn er die Hauptarmee einmal geschlagen hatte. Und daß diese, unter der Anführung des Erzherzog Johann, vorzudringen, und München zu gewinnen suchen werde, darinn stimmten alle Nachrichten, die er durch die Spione erhielt, überein, und man konnte es auch deutlich aus allen ihren Bewegungen abnehmen. — So lange die Divisionen Legrand bei Dorfen, Grouchy bei Ramsau und Hardy und Ney bei Haag standen, war für diesen Ort nichts zu befürchten, und Moreau konnte sich ruhig mit seinen Generälen besprechen, und mit ihnen die Bewegungen bestimmen, die er schon am 3ten Dezember vorzunehmen entschlossen war. Obgleich der Feind den 1sten Dezember die Armee nicht verfolgte, so sah er doch voraus, und mußte aus den Operationen des Generals Klenau abnehmen, daß sie am 2 oder 3ten sich

vorwärts bewegen, und die Ebene bei Parsdorf zu gewinnen suchen werde. Dieses aber mußte durchaus verhindert werden, und wäre es auch nur deswegen geschehen, weil auf einem koupirten Terrain die kaiserliche Armee ihre Hauptstärke, das Manöuvriren, nicht anwenden kann. Um zehn Uhr des Abends waren die Berathschlagungen beendigt, die Rollen für den 3ten vertheilt, und nun eilten die Generäle wieder zu ihren Divisionen zurük. Diese brachen um die nemliche Stunde ihr Lager bei Haag ab, und sezten sich, eine jede nach ihrer Bestimmung, in Bewegung. Moreau fuhr um Mitternacht mit dem Generale Dessolles ohne alle Begleitung, nach Anzing ab; den 2ten um 4 Uhr des Morgens defilirte die Division Grouchy durch Haag, um 9 Uhr ging der Kommandant des Hauptquartiers von da ab, und um 6 Uhr erst rükten die Kaiserlichen ein.

Die Division Grouchy hatte den Wald nach Hohenlinden noch nicht passirt, als sich zwischen demselben und Haag feindliche Plänkler zeigten, die Kanonen bei sich hatten, und sie zu beunruhigen versuchten. Allein sie wurden von dem 4ten Husarenregiment sehr übel empfangen, und begnügten sich darauf, diese Division

nur aus der Ferne zu beobachten. Dadurch wurde sie in den Stand gesezt, sich bis Hohenlinden ruhig zurükzuziehen, und sich jenseits dieses Dorfes längs dem Walde hin zu lagern. Das Korps des Generals Grenier nahm seine Position vom 28sten November wieder ein, indem es seinen rechten Flügel an Hohenlinden und den linken an Hartkofen anlehnte. Die Divisionen Richepanse und Decaen blieben erstere zu Ebersberg, und leztere zu Zornoldingen. Zwei Divisionen vom Korps des Niederrheins erhielten Befehle, sich in forcirten Märschen gegen Freisingen zu wenden, und dort den 3ten Dezember einzutreffen.

Die Kaiserlichen folgten der Division Grouchy nach, und ihre Avantgarde lagerte sich am Ausgange des Waldes diesseits Hohenlinden, ebenfalls längs dem Walde. Gegen Abend um 8 Uhr griffen sie die Vorposten derselben an, jedoch ohne irgend eine andere Absicht dabei zu haben, als ihre Stellung zu erkennen. Im Iserthale und in der Gegend von Lendorf war an eben dem Tage ein ansehnliches Korps Oesterreicher angekommen, und hatte dort Position genommen; kein Zweifel blieb mehr übrig, daß sich die Hauptarmee in dem Walde von Hohen-

linden, der von Matenpot an bis dahin ein Defilee von anderthalb Stunden Weges bildet, gesammelt habe, und gegen Anzing und Parsdorff vorzudringen suchen werde.

Diesen Angaben gemäß erhielt der General Richepanse Befehl, sich am 3ten Dezember mit Tagesanbruch mit seiner Division von Ebersberg über St. Christoph nach Matenpot in Bewegung zu sezen, und da den Feind entweder in die Flanke oder im Rüken zu nehmen. Die Division Decaen sollte ihm dahin als Reserve nachfolgen, und nur ein kleines Deraschement in Ebersberg zurüklassen, welches mit demjenigen Korps, das der General Lecourbe von Pflömering dahin zu schiken Befehl hatte, Wasserburg beobachten, und den Feind verhindern sollte, auch von dieser Seite am linken Ufer des Jnns vorzudringen. Die Division Grouchy und der linke Flügel erhielten Befehl, sich bei dem Angriffe des Feindes so lange vertheidigungsweise zu verhalten, bis ihnen der Obergeneral selbst offensiv zu agiren anbefehlen würde.

Den 3 Dezember um 7 Uhr früh stieg Moreau schon zu Pferde, und eilte nach Hohenlinden,

wo das Gefecht so eben angefangen hatte. Das Wetter war abscheulich, es regnete und schneite durch einander, und die Wege waren so glatt und schlüpfrig, daß sich die Pferde nur mit Mühe erhalten konnten. Die Oesterreicher hatten den rechten Flügel der Division Grouchy mit solcher Uiberlegenheit angegriffen, daß es ihnen gelang, sie zu überflügeln, und nach einem hartnäkigen Gefechte zurük zu drängen. Als dieses der General Grouchy gewahr ward, ließ er sogleich vom Zentrum einige Regiementer dahin marschiren, und so verstärkt gewann der rechte Flügel das Terrain wieder, daß ihm der Feind abgenommen hatte. Zu gleicher Zeit hatten die Kaiserlichen auch die ganze noch übrige Fronte dieser Division angegriffen, allein da es hier das Terrain nicht zuließ, sie zu überflügeln, so gelang ihnen dieser Angriff ungleich weniger. Alle diese Angriffe geschahen zu beiden Seiten der grossen Landstrasse, die von Haag nach Hohenlinden führt, und deren sich die Kaiserlichen nothwendig bemeistern mußten, wenn die in dem Defilee des Waldes zurükgelassene Artillerie und Mannschaft vorrüken sollte. Die Division Ney nur allein, die sich mehr links von Hohenlinden befand, wurde von da aus, und auch von Burgkrain, jedoch nur sehr schwach, angegriffen.

Dieses ließ den General Moreau muthmassen, daß die bis dahin vorgedrungenen Kolonnen schon von der Ankunft des Generals Richepanse in Matenpot unterrichtet seyn könnten, und aus dieser Ursache ungewiß seyen, was sie für eine Parthei ergreifen sollten. Er befahl also dem General Grenier von nun an offensiv zu agiren. Die Divisionen Ney und Grouchy formirten sich also auf der Stelle in Kolonnen, und drangen mit Heftigkeit gegen die Chaussee und den Ausgang des Defilees vor. Die Schnelligkeit und der Ungestüm, mit welchen dieses Maneuvre ausgeführt wurde, sezten den Feind ausser Stand, zu widerstehen, er ward gezwungen sich mit Verlust an Artillerie und Mannschaft in den Wald zurükzuziehen.

Unterdessen war die Division Richepanse von Ebersberg aufgebrochen, und die erste Brigade derselben hatte schon St. Cristoph im Rüken, als sie, von Albingen her, in der Flanke angegriffen wurde. Ohne sich daran zu kehren, sezte der General mit dem Vortrabe der Division seinen Marsch nach Matenpot ununterbrochen fort, und befahl blos dem General Drouet, dessen Brigade angegriffen worden war, sich zu vertheidigen, bis ihm die Ankunft

der Division Decaen erlauben würde, sich an den Vortrab wieder anzuschliessen. Als er in Matenpot angekommen, und sich zwischen diesem Dorfe und der Landstrasse in Schlachtordnung gestellt hatte, sah er sich auf einmal von so viel Feinden, besonders Kavallerie, umringt, daß er, um seine Schwäche zu verbergen, sich entschloß, alles, was vor ihm war, mit Ungestümm anzugreifen, und in den Wald zurükzuwerfen. Dieses Maneuvre gelang über alle Erwartung, und brachte zuerst Unordnung und Bestürzung in die feindlichen Reihen. *

* Die Oestreicher kamen mit drei Kanonen herbei, um den Eingang des Waldes zu vertheidigen. Mehrere Kartätschen-Salven und das lebhafte Musketenfeuer halten die Bewegungen der Franken nicht auf. Hierauf sammelten die Oesterreicher drei Bataillone ungarischer Grenadiere, die in gedrängter Colonne im Sturmmarsch vorrüken. In diesem entscheidenden Augenblik wendet sich der General Richepanse um, und blikt den Soldaten ins Auge: es blizt. Dieser Braven gewis, fragt er: „Grenadiere der 48ten, was meint Ihr von „diesen Menschen?“ — „General, es sind todte „Leute!“ — Mit diesen Worten stürzen sie sich auf den Feind, und er wird geworfen. Nun, da der Antrieb gegeben ist, stürzt die Colonne alle Massen, die ihr hintereinander entgegengestellt werden, über den Haufen.

Um die nemliche Zeit war auch der General Ney auf der andern Seite des Waldes in den Eingang desselben vorgedrungen. Das Zentrum der kaiserlichen Armee, nebst einem ungeheuern Artilleriepark waren also nun in dem Defilee völlig eingeschlossen, und konnten sich nicht anders, als auf der Chaussee vertheidigen. Allein daran hinterten sie zum Theil die in dem Walde ebenfalls befindliche Kavallerie, und die von Entfernung zu Entfernung aufgestellten Kanonen und Ammunitionswägen. Von allen Seiten gedrängt und verfolgt, blieb ihnen am Ende nichts weiter übrig, als die Chaussee zu verlassen, und sich einzeln oder in kleinen Haufen, mitten durch den Wald zu retten. Dies thaten sie in der größten Unordnung, und mit Hinterlassung aller, im Walde sehr unvorsichtiger Weise aufgestellten Artillerie. Ney und Richepanse, dessen zweite Brigade unterdessen zu ihm gestossen war, vereinigten sich auf diese Art mitten im Walde, und rükten alsdann gemeinschaftlich gegen Haag vor. *

* Voll Freude und Stolz defilirten die fränkischen Truppen hinter einander auf diesem mit so vielen Trophäen bedeckten Boden. Hier begegnete der General **Richepanse** auf seinem Rükweg dem General **Walther**; er war schwer verwundet von einer Kugel, die ihm durch den Leib gieng. Von

Im Zentrum war jezt schon die Schlacht vorbei, und mit einer ausserordentlichen Menge an Artillerie, Wägen und Gefangenen gewonnen, aber auf den beiden Flügeln schlug man sich noch mit der größten Hartnäkigkeit. Der französische linke Flügel, welchem der kaiserliche rechte sowohl an Anzahl als durch die Position, die er besezt hatte, sehr überlegen war, litt besonders sehr viel, und konnte den Feind nur mit ausserordentlichen Anstrengungen, und von der Reservekavallerie unterstüzt, gegen Lendorff und in das Isserthal sich zurükzuziehen zwingen. *

seinen Soldaten getragen, zeigte er in seinen Blikken weniger Schmerz, als Freude über den glänzenden Sieg. Nachdem der General Richepanse sich einen Augenblik bei ihm verweilt hatte, kehrte er wieder zu seinen Truppen.

* Mehrmals wurden die Korps zusammen handgemein; die Stellungen wurden genommen nnd wieder genommen: die 51 und 42te Halb-Brigade wurden öfters von der Kavallerie in die Flanke genommen, ohne einen Augenblik erschüttert zu werden. Endlich wirft die Rechte des Generals Legrand die Oestreicher in die Engpässe von Lendorf, während der General Bonnet sie mit einer Brigade von der Division Bastoul auf Isen zurükwirft, und sie ziehen sich mit Verlust von 1500 Gefangenen und 6 Kanonen zurück. Der Chef

Als er aber einmal bis dahin zurükgedrängt war, dann erlaubte ihm das Terrain nicht sich auszubreiten, und er mußte, wenn er nicht vom Zentrum abgeschnitten werden wollte, mit einem ansehnlichen Verluste an Artillerie und Gefangenen, die Strasse nach Mühldorff zu gegewinnen suchen.

Auf dem rechten Flügel hatte die Division Decaen die Brigade des Generals Drouet frei gemacht, und sie in den Stand gesezt, sich mit ihrer Division zu vereinigen. Sie selbst stieß in der Folge auf ein Korps von ungefähr 900 Mann, das wahrscheinlich durch die Division Grouchy vom Zentrum war getrennt worden, und nun Wasserburg zu gewinnen suchte, aber sich hier gefangen ergeben mußte. Der General Decaen begnügte sich, die polnische Legion in St. Christoph zu lassen, und eilte mit dem Uiberrest seiner Division nach Matenpot. Allein da er da den Feind schon vertrieben fand, so wandte er sich gegen Albichingen, um ihm dort den Rükzug nach Haag noch ein=

des 5ten Jäger = Regiments ward gefährlich verwundet, und dem Chef der 42ten Halb = Brigade in einem hartnäckigen Gefecht sein Pferd unter dem Leibe erschossen.

mal abzuschneiden. Unterdessen wurde der General Kniazewicz bei St. Cristoph heftig angegriffen, hielt sich aber so lange, bis der General Durult ihm zu Hülfe eilen konnte, und nun wurde der Feind mit grossem Verlust zurükgeschlagen. *

* Die Truppen des Generals Decaen zeichneten sich in allen Gefechten, die sie an diesem Tage zu bestehen hatten, äusserst aus. Seine Division machte 3000 Gefangene, worunter 50 Offiziere, davon zwei Obristen, und nahm 7 Kanonen.

Es war 6 Uhr Abends, und die Nacht nur rettete die Oestreicher vom gänzlichen Verderben. Um 4 Uhr schon war die Schlacht durch die Franken so entschieden gewonnen, daß an einem Sommer-Tage, wo man noch fünf Stunden zum Schlagen gehabt hätte, die erstern nicht 10 Kanonen zurükgebracht, und über die Hälfte ihrer Armee verloren haben würde. Das Resultat dieses Tages waren 11,000 Gefangene, worunter 179 Offiziere, davon die Generale Spanocchi und Deroy, 4 Obristen, davon der Prinz de Ligne, und 100 Kanonen. Die Kriegs-Geschichte stellt kein Beispiel von einer so zahlreichen Feld-Artillerie auf die einer östereichischen Armee in einem einzigen Treffen abgenommen worden wäre.

„Ein so entscheidender Sieg „ — sezt General Dessoles hinzu — „ muß freilich der Kühnheit

Die einbrechende Nacht nur allein, konnte die französische Armee abhalten, die Kaiserlichen

und Geschiklichkeit der ersten Anstalten zugeschrieben werden; nicht genug kann man aber auch die Pünktlichkeit und glänzenden Muth bewundern, womit sie ausgeführt wurden. Generale, Offiziere, Soldaten, alle haben sich selbst übertroffen. Viele Soldaten sagten, indem sie sich wie Löwen schlugen: „heute will ich nicht sterben; ich muß das Ende eines so schönen Tages sehen! Der General-Lieutnant **Grenier** zeigte dem Feind, daß, wenn er blos mit zwei Divisionen zu kämpfen, und sich vor einer ganzen Armee stolz zurükzuziehen weiß, er gegen eine geringere Uiberlegenheit auch zu siegen, hauptsächlich aber nachdrüklicher zu verfolgen versteht, als er verfolgt worden war; er unterstüzte den Ober-General treflich. Die Generale **Ney**, **Richepanse**, **Grouchy**, **Bastoul**, **Legrand** und **Decaen** hatten an diesem Tage eine zu glänzende Rolle, als das man noch ein Wort zu ihrem Lobe beizufügen brauchte. Die Generale **Kniazewicz**, **Durut**, **Grandjean**, **Bonnet**, **Boyer**, **Lahorie**, **Drouet** und **Saligny** bewiesen die grösten militärischen Talente. Alle Chefs und Stabs-Offiziere, Adjutanten u. s. w. betrugen sich auf das Ausgezeichnetste. Dem ersten Adjutanten des Ober-Generals, Brigade-Chef **Legnai**, ward ein Pferd todgeschossen; dem commandirenden Adjutanden Maximien **Lamarque** eines verwundet ꝛc. Die Bürger **Strolz**,

noch weiter zu verfolgen. Schon um 4 Uhr nach Mittage war die Bataille gewonnen, und wenn sich die Oesterreicher auf den beiden Flügeln noch vertheidigten, so geschah es entweder, weil sie nicht wußten, was im Zentrum vorgefallen war, oder weil man ihnen den Rükzug abgeschnitten hatte.

Als Sieger, und nach einem der schönsten Tage den er als Feldherr erlebt hatte, kehrte Moreau gegen Abend nach Anzing zurük. Dort fand er schon einen Theil seiner Offiziere, die voran geeilt waren; sein erstes Wort war:

Delelée und Rapatel, Adjutanden des Ober-Generals, ritten mehrmals durch die feindliche Linie, um dem General Richepanse Befehle zu überbringen. Unser Verlust beträgt nur 1200 Mann an Todten oder Verwundeten; der feindliche muß ungeheuer seyn: man schäzt ihn auf 7 bis 8000 Todte oder Verwundete.

In Gefolge dieses Treffens wurde der General Espagne gegen Mitternacht bei Aerdingen durch ein Korps von 1200 Reitern und 700 Mann Infanterie angegriffen; allein zu thätig um sich überfallen zu lassen, verjagte er den überlegenen Feind und behauptete den Posten, den er zu vertheidigen Auftrag hatte.

„Nicht wahr, heute haben wir gute Arbeit gemacht? (N'est ce pas, aujourd'hui nous avons fait de la belle besogne?) Aber dies ist der Friede, der kann wenigstens nun nicht mehr ausbleiben!“ und dieser Gedanke beschäftigte seine Seele so sehr, daß er denselben Abend, wenn von den Resultaten der so eben gewonnen Bataille gesprochen wurde, noch mehrmal hintereinander ausrief: Dies ist der Friede? Dies ist der Friede! Die Bewunderung der Tapferkeit der polnischen Legion, die an diesem Tage zum erstenmal unter seinen Augen gefochten hatte, riß ihn und den General Dessolles zu gleichem Enthusiasmus hin, aber der Friede war und blieb doch immer die Lieblingsidee, welche seinem Herzen an meisten behagte.

Die Geschichte zählt wenig Beispiele von Niederlagen, wie die der Kaiserlichen bei Hohenlinden war. Der Weg von diesem Dorfe an bis über Matenpot hinaus war mit Todten und Verwundeten bedekt, eine ganze Menge Artillerie und Ammunitionswägen standen von Entfernung zu Entfernung auf demselben, oder lagen umgeworfen zu beiden Seiten, Pferde und Menschen irrten ohne Führer im Dikicht

des

des Waldes herum, wo sie sich hinwandten, wartete ihrer Tod oder Gefangenschaft, und es blieb ihnen nichts weiter übrig, als sich zu ergeben, oder, im Gebüsch versteckt, dem Hungertode entgegenzugehn.

Aber, ohne den militäirischen Talenten der kaiserlichen Anführer zu nahe tretten zu wollen, muß ich auch gestehen, daß mir keine Schlacht bekannt ist, bei welcher man mit mehr Sorglosigkeit, und unvorsichtiger zu Werke gegangen wäre, als bei der Schlacht von Hohenlinden. Da man ihnen unmöglich taktische Kenntnisse und Erfahrungen absprechen kann, so läßt sich ihr Benehmen bei dieser Gelegenheit nicht anders erklären, als daß sie von der Lage, der Stellung und der Anzahl der französischen Armee ganz falsche Nachrichten gehabt haben mußten. Das gewonnene Treffen vom 1sten Dezember gereichte ihnen zu einem so grossen Nachtheil, daß sie es in der Folge gewiß lieber verloren zu haben, gewünscht haben werden. Ihrer Meinung nach hatten sie dadurch und durch die Bewegung des Generals Klenau die französische Armee so sehr in Unordnung gebracht, daß sie in dem Wahn standen, es sey ihr unmöglich, sich disseits des Lechs zu sammeln,

und das Vordringen der kaiserlichen Armee nach München zu verhindern. Da sie am 1sten Dezember mit zwei starken Divisionen zu thun gehabt, und bei ihrem Rükzuge, auch noch eine dritte eben so starke zu Gesicht bekommen hatten, so mochten sie diese drei Divisionen für das Hauptkorps der Armee gehalten haben. Freilich wußten sie, daß bei Dorfen, Wasserburg und Rossenhain auch noch französische Truppen standen, allein da man sich hütete, sie ihnen zu zeigen, und kein Spion es wagen durfte, ihre Stärke aufzunehmen, so schienen sie geneigt, dieselben nur für kleine, unbedeutende Detaschements zu halten.

Dieser Unbekanntheit mit der wahren Stärke der französischen Armee und einen zu weit gehenden Vertrauen der Kaiserlichen auf ihre Uiberlegenheit schreibe ich es zu, wenn sie sich den 2ten Dezember in den Wald von Hohenlinden wagten. Sie schienen dort nicht nur keinen Widerstand zu erwarten, sondern auch überzeugt zu seyn, daß die französische Armee entweder ihren Angrif nicht annehmen, oder wenn es geschähe, doch nicht stark genug seyn würde, ihn auszuhalten. Daß man vom 2ten zum 3ten die ganze Armee auf einen Punkt zusamenzie-

hen könne, hielten sie für physisch unmöglich, und ihrer Meinung nach, mußte Moreau auch darauf bedacht seyn, sich den Rüken offen zu erhalten, und schon ein ansehnliches Korps gegen Freisingen detaschirt haben. So kam es, daß sie alle in der festen Uiberzeugung standen, sie würden in Anzing, nach ihrem Ausdruke, nur abkochen, und sogleich nach München, zu dessen Kommandanten der Prinz von Lichtenstein ernannt war, marschiren können. Dieses bestätigt auch ihre ganz ungewöhnliche, und sogar in Friedenszeiten unerhörte Marschordnung. Ihre Avantgarde bestand aus einigen Bataillonen Grenadiere, auf sie folgte sogleich der ganze Artilleriepark, dann kam das Hauptkorps, und den Zug schloß die Kavallerie, die daher auch, als Richepanse bei Matenpot anlangte, noch immer am Eingange des Waldes stand.

Die französische Armee bezog nach der Schlacht ein Lager in der Gegend von Haag, und am 4ten Dezember wurde auch das Hauptquartier zum zweitenmal wieder dahin verlegt. Die Division Legrand nur allein ward mit dem Korps des Niederrheins in Verbindung gesezt, um den General Klenau zu zwingen, über die

Donau zurükzugehn. An diesem und dem folgenden Tage entdekte man im Walde von Hohenlinden noch eine Menge Kaiserlicher, die sich verirrt hatten, und nun vom Hunger gezwungen wurden, sich zu ergeben.

Moreau war jezt darauf bedacht, über den Inn zu gehen, denn dieses mußte ein nothwendiges Resultat der gewonnenen Schlacht seyn.*

* Der Inn, welchen **Turenne** selbst in seinen Denkwürdigkeiten, als eine der furchtbarsten Linien bezeichnet hat, ist ein Fluß, dessen Bett durch die sich hereingiessende Wald-Ströme da und dort in tiefe Schluchten ausgehölt, und am rechten Ufer mit einer Kette von Felsen eingefaßt ist, die beinahe in einem Zusammenhange von den Alpen an bis zum Einfluß in die Donau fortlaufen.

Braunau und **Kufstein**, zwei alte an diesem Flusse gebaute Festungen, waren in so guten Vertheidigungsstand gesezt, daß sie eine regelmäsige Belagerung verdienten. Die Brüke von **Mühldorf**, **Craiburg** und **Wasserburg**, auf welche die verschiedenen Chausseen auf beiden Ufern ausgehen, waren mit weitläufigen Schanzwerken gedekt, und mit einer zahlreichen Artillerie versehen, so daß in einem Augenblik die übrigen Trümmer verbrannt werden konnten. So furchtbar ausgerüstet lag der **Inn** vor den Franken, die dessen Uibergang erstürmen wollten.

Gelang ihm die Operation, dann erst erhielt er Ursache, die Bataille von Hohenlinden auch unter die größten und merkwürdigsten in ihren Folgen zu zählen. — Doch hier standen ihm Schwierigkeiten bevor, die nur er allein, und mit einer Armee wie die seinige, zu überwinden sich schmeicheln durfte. Hätten freilich die Kaiserlichen die von Natur schon so fest und durch Kunst beinah unersteigbar gemachte Position des Inns besser zu benuzen gewußt, so würde ihm der Uibergang gewiß nicht so leicht gelungen seyn oder sie hätten doch wenigstens durch eine glänzende Vertheidigung desselben den Flekken wieder verwischt, der ihnen durch die Schlacht von Hohenlinden angehängt worden war. Dies schien auch wirklich die Absicht zu seyn, als die Kaiserlichen nach jener Schlacht ihre Hauptmacht in den Brükenköpfen von Mühldorff, Kraiburg und Wasserburg und an dem rechten Ufer des Inns konzentrirten. Allein auch hier waren sie wieder so wenig von den Bewegungen der französischen Armee unterrichtet, die ihnen Moreau so schlau und geschikt zu verbergen wußte, daß es ihnen unmöglich ward, zeitig genug etwas davon zu erfahren, oder sie zu errathen. Lecourbe gieng am 9 Dezemb. bei Neubeuern über den Inn, als der Erzher-

zog Johann, der mit der ganzen Armee dahin eilte, um es zu verhindern, noch um zwei Märsche davon entfernt war. *

Um den Oesterreichern den Punkt des Uibergangs und den Tag, an welchem er vor sich gehen sollte, zu verbergen, ließ der General Moreau seine Armee einige Tage in Haag rasten. Von dort aus konnte sie sehr leicht zum Angrif der Brükenköpfe und zum Uibergange über den Inn bei Mühldorff, Kraiburg, Gras und Wasserburg gebraucht werden, denn nach allen diesen Punkten laufen von Haag fahrbare Wege. Dadurch wurden die Kaiserlichen gezwungen, in dieser Gegend zusammenzuhalten,

* Der Inn, in dessen Lauf man häufig kleine Inseln hin und her zerstreut findet, ist zu Neubeuern in einen einzigen, äusserst reissenden Kanal zusammengeengt, und gibt hier sichern Anker-Grund. Die Wege, welche auf dem rechten Ufer dahin gehen, sind sehr schlimm: aber dis ist der einzige Punkt, wo das linke Ufer nicht beherrscht wird. Wenn man da ein vorzügliches Artillerie-Feuer anlegt, so kann man das Feuer des Feindes zum Schweigen bringen und ihn hinlänglich entfernen, so daß er die Arbeiter nicht beunruhigen, und sich der Aufstellung der ersten Truppen, welche am rechten Ufer ankommen, nicht widersezen kann.

und da besonders das Korps des Generals Gre-nier zwischen Wasserburg und Mühldorff beständig maneuvrirte, so mußten sie an den oben angegebenen vier Punkten vorzüglich auf ihrer Hut seyn. Dies geschah auch wirklich, aber dafür wurden sie nicht gewahr, daß am 7ten und 8ten Dezember das Zentrum von Haag über Ebersberg nach Aibling plözlich gebracht, und da mit dem rechten Flügel verbunden wurde. Als es dort beinah schon angekommen war, eilte der Erzherzog Johann erst von Mühldorff nach Wasserburg und Rosenhain, konnte aber wegen des weiten Weges, den er zu machen hatte, nicht mehr zur gehörigen Zeit daselbst ankommen.

Den 8ten Dezember gegen Abend waren der rechte Flügel und das Zentrum vereinigt, und hatten die Linie zwischen Neubeuern und Aibling besezt, so daß Rosenhain ungefähr in der Mitte lag. Den 9ten mit Tagesanbruch wurde in der Gegend von Neubeuern die Brüke geworfen; an dem dazu gewählten Punkte befand sich nur ein Posten von ungefähr vierzig Mann, die ihr Gewehr abfeuerten, und sich sogleich zurükzogen. Der ganze rechte Flügel der Armee und zwei Divisionen des Zentrums sezten über den Inn, ohne

einen Mann zu verlieren, und drängten die an dem rechten Ufer bei St. Stephan aufgestellten Würtemberger und Kondeer zurück. Während dieses bei Neubeuern vorging, eilte Moreau mit einer Division des Zentrums nach Rosenhain, um wo möglich den Feind zu verhindern, die dort befindliche Brüke abzubrechen, und zu Gunsten des Uibergangs eine Diversion zu machen. Es entstand hier eine sehr heftige und anhaltende Kanonade, die aber ohne Erfolg blieb, weil die Brüke sogleich angestekt worden war, als sich die Armee ihr genähert hatte.

Der Obergeneral verlegte an dem nemlichen Tage noch sein Hauptquartier nach Rosenhain, und ließ in der Nacht vom 9ten zum 10ten Dezember, oberhalb der dort befindlichen hölzernen Brüke eine Schiffbrüke aufschlagen, auf welcher alsdann die Division Richepanse den Inn passirte. Die Kaiserlichen hielten es nun nicht mehr für rathsam, ihre Brükenköpfe bei Wasserburg, Kraiburg und Mühldorff zu behaupten, sondern eilten, hinter der Salza eine neue Position zu nehmen.

Dem gemäß wurde der rechte Flügel der französischen Armee beordert, sich über Seebruck,

Traunstein und Teiffendorf gegen die Saala zu wenden; die Divisionen Decaen und Riche-panse marschirten auf dem Wege von Wasserburg nach Altenmarkt, um den Feind zu zwingen, das Land zwischen dem Inn und der Salza zu räumen, und nahmen alsdann Position längs diesem lezten Flusse, Lauffen gegenüber. * Zwei Divisionen vom linken Flügel sezten bei Wasserburg über den Inn, und wandten sich ebenfalls gegen Lauffen, nachdem sie ein kleines Detaschement nach Tittmaning geworfen hatten. Die Division Ney passirte den Inn bei Mühldorff, sezte über die kleine Salza, und maskirte Burghausen.

Da die Salza nun die lezte Barriere war, durch welche die französische Armee abgehalten werden konnte, in die kaiserlichen Erblande einzudringen, so suchten die Kaiserlichen dieses auf alle mögliche Art zu hindern. Allein sie hatten ihr den Uibergang über den Inn, der ungleich schwerer zu passiren war, nicht verwehren kön-

* Hier ward General Schinner, an der Spize eines Bataillons der 84ten Halb - Brigade von einer Kanonen - Kugel an der Hand verwundet, und in den Schenkel erhielt er einen Flinten - Schuß.

nen, wie durften sie sich schmeicheln, sie von dem Uibergange über die Salza abzuhalten? Sie wollten indessen nichts unversucht lassen, und da zu erwarten stand, daß man den Fluß entweder bei Lauffen oder bei Salzburg zu passiren suchen werde, so zog sie zwischen diesen beiden Punkten ihre Hauptmacht zusammen.

Der General Lecourbe von der Division Grouchy unterstüzt, stand mit seinem Korps am 11ten Dezember in der Gegend von Teiffendorff. Er hatte den Befehl, den folgenden Tag über die Saal zu gehen, und sich des Dorfes Waal zu bemeistern, eine Bewegung, die er eben so schnell als glüklich ausführte. Während dieses auf dem rechten Flügel vorfiel, marschirte der General Decaen nach Lauffen, wo er die Brüke über die Salza abgebrochen fand. Diesem Uibel wurde jedoch dadurch abgeholfen, daß sich einige Soldaten ins Wasser stürzten, über den Fluß schwammen, und von dem entgegengesezten Ufer so viel Kähne herüber holten, daß man ungefähr achtzig Mann in denselben übersezen konnte, und die vollkommen hinreichend waren, um den Feind von den Anhöhen zu vertreiben, von welchen er unaufhörlich auf die Brüke feuerte.

Nun ließ der General Moreau auch noch die Divisionen Grouchy und Richepanse nach Lauffen kommen, und befahl dem General Grenier mit zwei Divisionen seines Korps ebenfalls dahin vorzurüken. Die Schiffbrüken waren unterdessen auch da angekommen, und während man sie aufschlug, wurde die vom Feinde abgebrochene Brüke wieder hergestellt. Alle diese Bewegungen und Arbeiten wurden vom 13ten zum 14ten Dezember ausgeführt, und zu Stande gebracht.

Indessen befanden sich am 14ten des Morgens noch nicht mehr, als ungefähr 500 Mann von der Division Decaen an dem rechten Ufer der Salza, als der General Moreau Nachricht erhielt, daß der rechte Flügel zwischen der Saala und der Salza in ein sehr hiziges Gefecht verwickelt worden sey. Seinen Anordnungen gemäß sollte sich Lecourbe durchaus in kein Treffen einlassen, sondern nur seine Stellung am rechten Ufer der Saala behaupten, und den Feind mit einem Uibergange über die Salza bei Salzburg bedrohen, um ihn dadurch abzuhalten, seine Hauptstärke nach Lauffen zu wenden. Allein damit war der unbegrenzte Ehrgeiz dieses Mannes nicht zufrieden, er wollte die Ehre haben, der

erste in Salzburg zu seyn, und sich dort wahrscheinlich ein ähnliches Denkmal wie in Augsburg stiften. Als er daher erfuhr, daß die Division Decaen schon über die Salza zu gehen angefangen habe, grif er die Oestreicher an, und hatte die Absicht, mit ihnen zu gleicher Zeit in Salzburg einzudringen. Allein der Erzherzog Johann, welcher auf diesem Punkte den Uibergang erwartete, hatte hier seine ganze Macht konzentrirt, und wußte sie so geschikt zu gebrauchen, daß Lecourbe, unerachtet er den heftigsten Widerstand leistete, sich verschoß, und mit einem Verlust von beinahe zweitausend Mann sogar sich an das rechte Ufer der Saala zurükziehen mußte. *

Die Kaiserlichen würden ihn ohne Zweifel noch weiter verfolgt haben, wenn unterdessen die Division Decaen die Salza bei Lauffen nicht ganz passirt gehabt hätte, und unter einem

* Man wird hier einen Widerspruch mit den bekanntgemachten Berichten des Generals Dessolles bemerken, allein dessen ungeachtet bleibt meine Behauptung nichts destoweniger der Wahrheit angemessen. Wenn Dessolles davon schwieg, so geschah es aus Schonung für Lecourbe, und aus Rüksicht anf verschiedene delikate Verhältnisse.

sehr heftigen Artilleriefeuer vorwärts gegen Salzburg marschirt wäre. Dieses Manceuvre ließ sie befürchten, in die Flanke genommen, und, wenn sie sich zu weit vorwagten, von dem Ufer der Salza, bei Salzburg, abgeschnitten zu werden. Sie zogen sich also gegen Abend in die Stadt zurük und verließen sie in der Nacht vom 14ten zum 15ten Dezember gänzlich. Die Division Decaen rükte um acht Uhr des Morgens in dieselbe ein, und um 9 Uhr schlug der General Moreau sein Hauptquartier schon dort auf.

Bei der Vertheidigung der Salza hatten die Kaiserlichen ihre lezten Kräfte, aber vergeblich angestrengt, und nun standen die österreichischen Erblanden der französischen Armee gänzlich offen. Die kaiserliche Armee war seit der Schlacht von Hohenlinden um die Hälfte zusammengeschmolzen, sie verlor bei jeder Gelegenheit ausserordentlich viel Mannschaft an Todten, Verwundeten und Gefangenen, und jenseits des Inns beinah eben so viel durch Desertion. Dies war freilich ganz natürlich, wenn man bedachte, was für ungeheure Märsche sie in so kurzer Zeit zu machen, und was sie in dieser Jahreszeit auszustehen gezwungen wurden. Ohne Tag und

Nacht Ruhe zu haben, mußte sie sich bald schlagen bald retiriren, sie waren nicht gekleidet, oder doch nur unvollkommen gegen die Kälte geschüzt, ihre größte Anzahl bestand aus Rekruten, die der Kriegsstrapazen noch nicht gewohnt waren, und was ihr mehr als die französische Armee schadete, waren ihre Administrationen, die keine Anstalten getroffen hatten, sie auf ihren schnellen Märschen mit den nothdürftigsten Lebensmitteln zu versehen. Dieser Umstand erzeugte noch den Nachtheil, daß sie oft, wo sie durchzog, plünderte, und sich die Einwohner zu Feinden machte, oder sie von ihren Häusern verjagte. Die Muthlosigkeit stieg dadurch von einem Tage zum andern, der Soldat hatte kein Zutrauen mehr in seine Offiziere, und diese beschuldigten laut ihre Anführer der Ungeschiklichkeit, und waren zuweilen froh wenn sie der französischen Armee in die Hände fielen. Es hielt überhaupt nicht mehr schwer, Gefangene zu machen, die kaiserliche Infanterie ergab sich besonders sehr leicht, und wagte es nicht, einen anhaltenden Widerstand zu leisten.

In diesem Zustand, und von einer solchen Menge ungünstiger Umstände begleitet, zog sich der Erzherzog Johann von Salzburg nach Neumark zurük. —

Wenn man die Karte zur Hand nimmt, und auf derselben die Bewegungen der französischen Armee verfolgt, so wird man gewahr werden: daß Moreau in diesem Feldzuge nach ganz neuen taktischen Prinzipien verfuhr. Gewöhnlich ist ein Feldherr darauf bedacht, zu verhindern, daß ihm der Feind nicht in den Rüken kommt, oder seine Flanken überflügele, und zu dem Ende vermeidet er sorgfältig auf einem Punkte mehr, wie auf dem andern vorzurüken. Dieses aber unterließ und vernachlässigte Moreau sogleich vom Anfange des Feldzuges an; sein linker Flügel war, so zu sagen, ganz offen gelassen worden, und den rechten hätte man sehr leicht vom Tyrol aus umgehen und tourniren können. Da die Kaiserlichen über 20,000 Mann im Tyrol stehen hatten, so begreife ich auch wirklich heute noch nicht, warum sie dort nicht ebenfalls vorzudringen suchten, als der General Klenau, von Regensburg aus, sich in Bewegung sezte. Indessen würde dieses wahrscheinlich den General Moreau eben so wenig von seinem Systeme abgebracht haben, als ihr Maneuvre am linken Flügel der Armee. Ohne sich, dem Scheine nach, sehr daran zu kehren, was an den Flanken vorfiel, war sein Grundsaz, die Armee so viel

als möglich beisammen zu halten, das Hauptkorps der Oesterreicher jedesmal mit einer grossen Uiberlegenheit von Kräften anzugreifen, es zu werfen, und bis in das Herz der kaiserlichen Erbstaaten ohne Unterlaß zu verfolgen. Dadurch zwang er die auf seine Flanken detaschirten Korps, wenn sie nicht abgeschnitten werden wollten, sich über Hals und Kopf zurükzuziehen, vereinzelte und trennte die Bewegungen der feindlichen Armee, und hatte sie nie in Masse zu bekämpfen.

Dieses System, so gewagt im Grunde es ist, war nichts destoweniger das einzige und beßte, welches er in seiner Lage befolgen konnte, und die Erfahrung hat bewiesen, daß es vollkommen anwendbar war. Aber nun hatte er das Tyrol ganz im Rüken, und er mußte befürchten, wenn er weiter vorrükte, die in demselben befindlichen Truppen eine mächtige Diversion machen könnten. Um diesem so viel als möglich vorzubeugen, und doch die anderweitigen Operationen der Armee nicht aufzuhalten, mußten die Generäle Gudin und Nansouty alle Ausgänge aus demselben besezen, während der General Lecourbe längs dem Gebürge hin auf Gmünd marschirte, ohne die Grenzen des

Tyrols

Tyrols zu überschreiten. Dieses wurde überhaupt wie eine Festung angesehen, die man sich von drei Seiten zu blokiren begnügte. — Das Zentrum, von welchem von nun an die Division Richepanse den Vortrab machte, erhielt Befehl, den Feind auf der Strasse von Salzburg nach Linz zu verfolgen, und der linke Flügel, der theils bei Lauffen, theils bei Burghausen über die Salza gegangen war, mußte Braunau blokiren, und alsdann Schärding zu gewinnen suchen.

Der General Richepanse traf am 16ten Dezember den Nachtrab der Kaiserlichen noch vor Neumark an, warf ihn, machte über 600 Gefangene, und nahm ihm vier Kanonen ab. Seit dem Uibergange über die Salza wartete die österreichische Armee fast keinen Angrif mehr ab, und wenn sie ereilt wurde, so retirirte sie, beinahe ohne Widerstand. Die Division Richepanse war jezt die einzige aus der ganzen Armee, die dann und wann noch ins Feuer kam, alle übrigen fanden entweder keinen Feind, oder hatten nie Gelegenheit, ihn anzugreifen. Der General Moreau folgte mit dem Hauptquartiere dem Vortrabe auf dem Fusse nach, und befand sich nie weiter hinter demselben, als ungefähr zwo oder drei Stunden.

Den 18ten traf der General Richepanse die Kaiserlichen in Vögelbruck, * wo er sie wieder ganz allein schug, und den General Baron von Löppert zum Gefangenen machte.

* In einem Gefecht bei Schwannstadt näherte man sich der östreichischen Kavallerie auf 300 Schritte, die fränkischen Truppen werden mit einem gut unterhaltenen Feuer empfangen, das sie nicht erwiederten. Als es nur noch 200 Schritte waren, bewegt sich die östreichische Kavallerie, um einen Angrif zu thun: ihre Gegner machen nun den Doppel-Schritt, um ihr die Hälfte des Wegs zu ersparen, sie rükt auf 100 Schritte an, aber, geschreckt durch den kühnen Marsch der Franken und besonders durch die Haltung ihrer Infanterie, wendet sie sich. Die fränkische Kavallerie stürzt sich im nemlichen Augenblik auf sie, und macht ein fürchterliches Gemezel; die fränkische Infanterie will ihr folgen, und nur mit äusserster Mühe gelingt es den Offizieren, die Kolonnen geschlossen zu halten. Sie kommen an, dringen mit dem Gewehr im Arm durch das Handgemenge, und gelangen an das abhängige Ufer des durch Schwannstadt laufenden Flusses. Hier hatte sich, durch einen unbegreiflichen Fehler die östreichische Kavallerie angelehnt; sie ward bald hinuntergestürzt, und verlor 1000 bis 1200 Todte oder Verwundete. Ein Chasseur vom 20ten Regiment bemächtigte sich einer Standarte der Kürassiere vom Regiment Lothringen.

Den 19ten schien es, als wollte der Feind die Position bei Lampach vertheidigen. Er hatte zu dem Ende seinen Nachtrab verändert, und ihn durch Rothmäntler, Ulanen und Husaren vom Regiment Mezeray ersezt. Da diese Korps bis jezt immer im rechten Flügel gewesen waren, und noch wenig oder gar nichts gelitten hatten, so stand zu erwarten, daß sie den ihnen anvertrauten Posten hartnäkiger vertheidigen würden, als es bisher geschehen war. Der General Moreau ließ daher die Division Grouchy nach Schwannstadt, wo er sich selbst befand, vorrüken, um, im Fall der Noth, dem General Richepanse zu Hülfe eilen zu können. Allein dieser ward mit dem Feinde fertig, ohne daß sie auch nur einen Schuß zu thun nöthig hatte. Während er sich in der Ebene von Lampach, schlug, und ihre Kavallerie bald warf, bald von ihr zurükgedrängt wurde, schlichen sich einige Bataillone an dem rechten Ufer der Ager nach Lampach, und besezten das dort befindliche Defilee an der Seite der Abtei. Dadurch wurden die Kaiserlichen zum Rükzuge gezwungen, und verloren in der Stadt und in dem engen Passe, durch welchen sie sich durchschlagen mußten, eine sehr grosse Menge Menschen. Vorzüglich litten, bei dieser Gelegenheit die Rothmäntler

und Ulanen, deren Obrist, Fürst von Lichtenstein, so wie der General Meceri und gegen zwanzig Offiziere gefangen genommen wurden. Der Ort Lampach selbst und die Gegend umher boten einen schreklichen Anblik dar, nie sah man auf einem so beschränkten Raume wie hier, eine so ausserordentliche Menge von Todten und Verwundeten beisammen.

Von Lampach zogen sich die Kaiserlichen zum Theile nach Kremsmünster, zum Theile nach Wels, und von da nach Linz und Kremsmünster zurük. Die Division Richepanse, von der Division Grouchy unterstüzt, verfolgte sie den 20sten Dezember auf dem Wege, der von Lampach aus, gerade nach Kremsmünster führt, und die Division Decaen marschirte den nemlichen Tag von da nach Wels, welches, wie man glaubte, die Kaiserlichen wegen der davor befindlichen Ebene vertheidigen, und der Armee den Uibergang über die Traun streitig machen würden. Allein wahrscheinlich waren sie von der Bewegung des Generals Richepanse unterrichtet, und wußten vielleicht auch, daß der General Grenier am 20sten in Wels eintreffen würde, wodurch sie von Linz und Steuer abgeschnitten werden konnten; denn früh um 9 Uhr zo-

gen sie sich schon, und zwar in der größten Unordnung, aus dieser Stadt, und um 10 Uhr rükte der Vortrab des linken Flügels in dieselbe ein.

Hier war es, wo der Erzherzog Karl, die Armee zum erstenmal sah; bei ihrem Anblik empfand er alles, was ein eben so kluger und tapferer als patriotisch denkender Heerführer empfinden mußte. Und in der That, wenn man es nicht gesehen hat, so kann man sich schwerlich einen Begrif von der Auflösung und Unordnung machen, in welcher sie durch Wels floh. Infanterie, Kavallerie und Artillerie, alles lief unter und durcheinander, niemand gehorchte mehr, und wenn sich die Franzosen nur zeigten, so ergab man sich entweder freiwillig, oder suchte sich durch die Flucht zu retten. — Auf allen Strassen, beinah in jedem Dorfe sah man jezt nichts anders, als kaiserliche Gefangene, die entweder nach Salzburg eskortirt wurden, oder freiwillig und nach ihrer Gemächlichkeit sich dahin verfügten. Es war schon so weit gekommen, und man brachte deren alle Tage so viel ein, daß man sie in den Orten, wie Frankenmark, Vögelbruck, Schwannstadt und Lampach gar nicht mehr aufbewahren, und wegen des schnellen

Vorrükens der Armee auch keine Eskorten, um sie weiter zu transportiren, bekommen konnte. Viele von ihnen verliefen sich daher im Lande, und giengen nach Hause; andre plünderten, ein Uibel, welchem die Lage der Dinge nur sehr schwer abzuhelfen erlaubte.

Ausser den Gefangenen wurden den Kaiserlichen auch noch bei jeder Affaire mehr oder weniger Kanonen, und eine ganze Menge Wägen abgenommen. Die Division Richepanse gab sich nicht die Mühe diese rükwärts zu führen, sie ließ sie stehen, und eilte, ohne sich dadurch aufhalten zu lassen, immer vorwärts. Die Wägen und einen großen Theil von Ammunitionskarren verbrannte man sehr häufig auf der Stelle, wo man sie fand, und begnügte sich, nur das Eisen davon und die Artillerie in Sicherheit zu bringen, eine Operation, die man jedoch aus Mangel an Pferden, oft mehrere Tage anstehn lassen mußte.

Der linke Flügel und die Division Decaen rükte also, wie ich schon erwähnt habe, am 20sten Dezember in Wels ein. Da der General Moreau erwartete, daß die Kaiserlichen an der Ens eine Position zu nehmen suchen würden,

so mußte der General Grenier noch den nemlichen Tag gegen Linz vorrüken, und die Divisionen des Zentrums nach Kremsmünster aufbrechen, wo sich der General Lecourbe mit ihnen vereinigte.

Am 21sten Dezember war die Armee auf den ihnen bestimmten Punkten angelangt, und schikte sich an, gegen die Ens vorzudringen. * Die Division Richepanse stand eben im Begriffe, nach Steyer zu marschiren, als der General Meerfeld bei ihren Vorposten ankam, und als Parlementair ins Hauptquartier nach Wels zu gehen verlangte. Man machte einige Schwierigkeiten, ihn durchzulassen, weil man vermuthete, daß er nur Aufträge habe, einen neuen Waffenstillstand zu schliessen, allein da er versicherte, daß seine Sendung auf den Frieden selbst Bezug hätte so glaubte der General Richepanse ihm sein Gesuch nicht abschlagen zu dürfen.

* Durch diese Anstalten erhielten die Franken 5 bis 6000 Gefangene, welche, durch ihre Märsche abgeschnitten, sich ohne Kampf ergaben, 22 Kanonen, 115 Munitions-Wägen, 4 bis 5000 meist bespannte FuhrWägen, und unermeßliche Magazine.

Es mochte ungefähr zehn Uhr seyn, als er in Wels ankam, und dem General Moreau seine Ankunft meldete. Der General Lahorie begab sich sogleich zu ihm, um seine Aufträge kennen zu lernen. — Sie betrafen in der That nichts anders, als einen Waffenstillstand, zu dessen Abschliessung er jedoch noch keine Vollmachten bei sich hatte. Obgleich jezt die französische Armee nichts mehr hätte abhalten können, bis vor die Thore von Wien vorzurüken, oder die kaiserliche Armee in Italien in Rüken zu nehmen, so glaubte Moreau, dem es nicht zukam, den Frieden abzuschliessen, einen vortheilhaften Waffenstillstand nicht von der Hand weisen zu dürfen. Er erklärte, daß er bereit sey, ihn anzunehnen, wenn sich der Kaiser entschliessen wolle, einen Seperatfrieden, und ohne die Zuziehung Englands mit Frankreich zu unterhandeln, und seiner Armee das Tyrol einzuräumen. —

Diese beiden Bedingungen wurden als die Basis der Waffenstillstands-Unterhandlungen von dem Grafen Meerfeld verworfen, und seine Weigerung mit dem Mangel an Instrukzionen entschuldigt. Es war also im Hauptquartiere nicht mehr die Rede davon, und schon sollten die Befehle zur thätigen Fortsezung der Feind-

seligkeiten, die durch seine Ankunft einen Augenblik waren unterbrochen worden, expedirt werden, als sich Moreau entschloß, ihm einen acht und vierzigstündigen Waffenstillstand zuzugestehen, um dem Wienerhofe die nöthige Zeit zu lassen, sich über seine Vorschläge, die er dem Grafen Meerfeld in einem Schreiben an den Erzherzog Karl mitgab, zu erklären. Damit reiste er Nachmittags um drei Uhr von Wels über Kremsmünster wieder zur kaiserlichen Armee ab.

Das Hauptquartier blieb noch den 22sten in Wels, als aber am 23sten keine Antwort aus Wien angekommen war, so wurde es nach Kremsmünster verlegt, und die Armee erhielt Befehl zum Vorrüken und besezte auch wirklich noch den nemlichen Tag Steyer, wo sie wieder eine Menge Wägen und 17 Stük Kanonen eroberte. Von Steyer aus marschirte sie gegen die Jps, über welche sie gieng, ohne das sie die Oesterreicher zu vertheidigen gesucht hätten. Der linke Flügel, der in Linz ungeheure Magazine gefunden hatte, wandte sich von da nach Ebersberg und an die Erlaph. Am 24sten marschirte die Armee den ganzen Tag, ohne den Feind zu Gesicht zu bekommen, er hatte sich verloren,

aber an vielen Stellen traurige Spuren von seinem Daseyn zurükgelassen.

Am 23sten hatte der General Moreau schon Befehl gegeben, das Hauptquartier nach Steyer zu verlegen; allein da unterdessen wieder neue Unterhaudlungen wegen eines Waffenstillstandes angeknüpft worden waren, so blieb es bis zu seiner Unterzeichnung in Kremsmünster. Die kaiserlichen Unterhändler hatten zwar, als sie in Wels waren, zu verstehen gegeben, daß noch nie eine fremde Armee ungeahnet in die kaiserlichen Erblande vorgerükt sey; allein Moreau erwartete ohngeachtet dieser Drohungen, sie bald wieder mit neuen Vorschlägen bei ihm eintreffen zu sehen. Um in diesem Falle also keinen Augenblik zu verlieren, mußte sich der General Lahorie schon am 22sten an die Vorposten begeben, und mit der Armee in Steyer einrüken.

Da Moreau nicht darauf ausgieng immer mehr Land zu gewinnen, und durch fortgesezte Siege sich und seiner Armee auch keinen glänzendern Ruf mehr verschaffen konnte, so war ihm sehr daran gelegen, daß der Waffenstillstand zu Stande käme, wenn Oesterreich sich entschlösse einen Separatfrieden mit Frankreich zu unter-

handeln. Dieses war auch überhaupt jezt die einzige Ursache, wegen welcher der Krieg wieder angefangen worden war, und sobald sie beiseite geschaft wurde, so blieb kein Grund mehr übrig, ihn fortzusezen. Uiberdieß bestimmten den General Moreau sehr gute militairische Rüksichten, die Feindseligkeiten einzustellen. Er wußte, daß der General Bellegrade 29,000 Mann von seiner Armee ins Tyrol und gegen Klagenfurth detaschirt hatte. Wenn diese sich mit den schon daselbst befindlichen Truppen in Verbindung sezten, so waren sie im Stande in der Flanke und im Rüken der französischen Armee eine wichtige Diversion zu machen, und zwangen sie vielleicht, eine rükgängige Bewegung bis an die Salza oder den Inn vorzunehmen. —

Auch hatte die Rheinarmee der Ruhe im höchsten Grade nöthig, um die schon ganz schlaff gewordene Subordination wieder herzustellen. Vier und zwanzig Tage lang war sie nun unaufhörlich in Bewegung, und mußte entweder marschiren, oder sich schlagen, und der Soldat mochte begehen, was er wollte, so hatte man weder Zeit noch Gelegenheit, ihn der verdienten Strafe zu unterwerfen. Alle Ausschweifungen

und jeder Ungehorsam blieben und mußten unbestraft bleiben, weil man alles ohne Unterschied der Rüksicht, den Feind zu verfolgen, unterordnete. Dieses aber sah und fühlte der Soldat so gut, daß er zulezt sich in Gegenwart seiner Offiziere Dinge ungeahndet erlaubte, für welche er zu jeder andern Zeit erschossen worden wäre. Wenn dieses noch einige Wochen so fortgieng, dann wäre nichts mehr im Stande gewesen, die Truppen im Zaum zu halten, ihr Muth wäre zwar mit jedem Tage gewachsen, allein auch der geringste Unfall hätte wegen der eingerissenen Insubordination so grosse Folgen gehabt, daß die Armee vielleicht noch weit schneller alle ihre Vorheile wieder verloren hätte, als sie sie errungen hatte. *

* Die Armee hatte genug für die Republik und für ihren Ruhm gethan. Innerhalb zwanzig Tagen, hatte sie über 90 Stunden Landes erobert, die furchtbaren Linien des Inns, der Salza, der Traun, der Ens überstiegen, und stand nun keine volle zwanzig Stunden mehr von Wien; unermeßliche Magazine waren ihr in die Hände gefallen; mehr als 45,000 Oestreicher (darunter 25,000 Gefangene) ausser Kampf gesezt, 147 Stüke Feld-Artillerie, gegen 400 Pulver-Karren, 7 bis 8000 Wägen, eine Menge Fahnen und Standarten, waren ihre Trophäen.

Am 25sten Dezember kam also die Waffenstillstands-Konvention zu Stande. *

* Dieser Waffenstillstand enthielt das förmliche Versprechen des Kaisers, sofort mit der Republik den Frieden zu unterhandeln, welches auch die Entschliessung seiner Alliirten seyn möchte. Er räumte den fränkischen Truppen die Citadelle von **Wirzburg**, die festen Pläze, **Braunau**, **Kufstein**, **Scharniz**, und ganz **Tirol** ein, diese unermeßliche, von der Natur gebildete Festung, die, indem sie, bei allen Kriegen, Frankreichs Heere in Teutschland und Italien trennte, bis dahin ihrer Vereinigung immer im Wege gewesen war. Dadurch sah sich die Rheinarmee in den Stand gesezt, wenn es seyn müste, den Krieg mit grosem **Vortheil**, und besonders mit groser Sicherheit, wieder anzufangen. „Ihr dürft nicht fürchten," sagte daher General **Moreau** seinen Soldaten, mittelst einer Proklamation vom 27ten December, „daß diese Waffenruhe von neuem unsre Erwar„tungen täuschen werde. Der Erzherzog **Karl** „hat wieder das Kommando der östreichischen Ar„mee übernommen. Er, der selbst ein achtungs„würdiger Krieger ist, kann nur mit Entsezen das „Blut der Braven fliessen sehen, die dem Golde „der Insulaner verkauft sind. Sollte es jedoch, „was nicht im mindesten wahrscheinlich ist, Eng„land gelingen, die Stimme der Klugheit und „der gesunden Politik in Wien noch einmal zu „ersticken, so werdet Ihr eure Waffen noch ein„mal ergreifen, und dann, gegen jede Stimme

Die Feindseligkeiten wurden in dem ganzen Bezirke der Rheinarmee noch den nemlichen Tag wieder eingestellt, und gegen Abend kam der General Moreau nach Steyer. — So endete einer der seltensten, glorreichsten und merkwürdigsten Feldzüge, der in dem Revolutionskriege und in allen andern überhaupt gemacht worden ist. Die Geschichte weiset kein Beispiel auf daß in Zeit von zwanzig Tagen eine so zahlreiche Armee, wie die kaiserliche war, so sehr zusamengeschmolzen und aufgelöset worden sey, daß ihr jeder Widerstand unmöglich geworden wäre. Die Unordnung, in welcher sich die französische Armee in Italien, unter Scherers Anführung, zurükzog, war schreklich, allein mit der Deroute der Oesterreicher in diesem Feldzuge ist sie keineswegs zu vergleichen. Auch schien sich alles gegen sie verschworen zu haben, und sogar die Witterung trug das ihrige dazu bei, sie zu verderben.

Hingegen fehlte der französischen Armee durchaus nichts, was einem Heer im Kriege den

„der Versöhnung taub, den Feinden, die nur Vertilgung selbst entwafnen kann, Streiche des Todes versezen.“

Sieg verschaffen kann. Ein grosser, erfahrner und talentevoller Feldherr stand an ihrer Spize, unter ihm dienten mit Eifer und Ergebenheit Generäle, die Freundschaft und Achtung auf das Innigste mit ihm vereinigten; sie war gut gekleidet und genährt, bestand aus lauter jungen und feurigen Männern, und war mit Allem versehen, was sie nöthig hatte. Die Administration hätte freilich auch bei ihr, bessern und geschiktern Händen anvertraut werden können, allein Moreau's Scharfblik auf alle Theile derselben litt nicht, daß ihr dadurch Abbruch geschah. Das seltenste und bewunderns- würdigste Einverständniß fand unter allen Chefs statt, ein jeder that mit Vergnügen und Einsicht seine Schuldigkeit, niemand war über den andern eifersüchtig, und geschah es, so wußte Moreau diese sonst so gefährliche Leidenschaft eines Generals so zu benuzen, daß dem Ganzen nur der größte Vortheil daraus erwuchs.

Aber gegen jene Menschen die sich der Armee in der Absicht nur anschliessen, um die eroberten Lande auszuplündern, war und ist er unerbittlich, obgleich noch immer nicht streng genug. Doch dieses rührt daher, weil es nicht allezeit von ihm abhängt, sie so, wie sie es ver-

dienen, zu bestrafen, oder auch, weil ihm das Elend und der Jammer unbekant bleiben, die sie überall verbreiten, und die Armee mit dem Fluche der Einwohner beladen. In seiner Seele liegt nichts destoweniger der gröste Abscheu gegen alle Ungerechtigkeiten und Erpressungen tief eingegraben, und wenn man vielleicht auch Fälle anführen könnte, daß er sie bei andern aus Politik, oder noch mehr aus Mangel an hinlänglichen Beweisen habe hingehen lassen, so wird doch niemand aufstehen können, und sagen, daß Moreau daran Theil genommen, oder sein Privatinteresse zum Nachtheil der eroberten Lande befördert habe.

In dieser Rüksicht macht Moreau überhaupt auch noch eine sehr seltene Ausnahme von allen grossen Kriegshelden. Es ist nicht Privatinteresse, nicht falscher Ehrgeiz, nicht eitle Ruhmsucht, die ihn zu Thaten anspornen; seine Seele, so wie seine Absichten sind groß, edel und rein, er will und verlangt nur das Beßte seines Landes, und könnte er diesen Zwek, ohne seinen Ruhm zu erhöhen, erreichen, er würde dem Vaterlande mit Freuden dieses Opfer bringen. So wie er die Revolution als ein Mittel, sich selbst zu erhöhen, nie

ange-

angesehen hat, so bin ich auch fest überzeugt, daß er, nach Beendigung derselben, in dem Bewußtseyn Frankreichs Grösse durch die Waffen befördert zu haben, seine schönste Belohnung finden, und von allem Antheil an der Verwaltung der Staatsgeschäfte entfernt, in dem Kreise häuslicher Freuden, sein größtes Glück und seine Zufriedenheit suchen werde.

Anhang.

Mit der grösten Hochachtung für den Verfasser der Kritik des lezten Winterfeldzuges in Teutschland erfüllt, und über die wichtigsten Punkte mit ihm einverstanden, fühle ich jezt mehr als je, wie sehr es sich der Mühe gelohnt hätte, meiner historischen Skizze über Moreau und seinen lezten Feldzug mehr Ausdehnung zu geben, und sie besonders in militairischer Rüksicht zu bearbeiten. Allein daran hinderten mich damals theils meine Geschäfte, theils auch die Verbindungen, in welchen ich stand. Es sey mir aber jezt erlaubt, hier nachzuholen, was mir dort entging, und von der eben genannten Kritik veranlaßt, sie durch einige neue Aufschlüsse und Bemerkungen entweder zu bestätigen oder zu widerlegen.

Daß die teutschen Truppen alle insgesamt gerade das am wenigsten lernen, was sie

im Kriege am meisten brauchen und anzuwenden Gelegenheit finden; davon hab ich mich mehr als einmal überzeugt. Man stelle mir die bestexercirteste Armee entgegen; und, wenn sie nichts weiter als das ist, und das sind die meisten teutschen Truppen, so schlage ich sie mit französischen Conscribirten, die kaum ihr Gewehr laden können. Nach der heutigen Art Krieg zu führen, liegt wenig daran, wie der Soldat sich präsentirt, sein Gewehr hält und marschirt. Schnelligkeit in der Bewegung ganzer Korps, überraschende und, wenn es seyn muß, sogar gewagte Manoeuvres, Vereinigung groser Massen auf einen Punkt, wenn auch dadurch auf andern Blösen gegeben werden, und vor allen Dingen Benuzung aller auch der unbedeutendsten Fehler des Feindes, dis sind die Maximen, deren Befolgung heut zu Tage mehr oder weniger den Sieg gibt, und wobei man Positionen, Flüsse und Verschanzungen, so wie ein schnelleres Abfeuern der Gemeinen, leicht entbehren und unnüz machen kan.

Gewöhnlich heißt es, „hätte der Feldherr nicht diesen oder jenen Fehler gemacht, so würde er nicht geschlagen worden seyn.„ Dies muß man recht verstehen. Nur durch die Fehler des ei=

nen, wird der andre, wenn er sie zu benuzen weiß, ihn zu besiegen in den Stand gesezt. Ein General, der keinen Fehler begeht, wird selten geschlagen werden; die Menge der Truppen kommt wenig dabei in Betracht. Wurde doch eine Million Asiater von einem geringen Häuflein Griechen aufgehalten, und zwar, weil diese die Fehler der persischen Feldherrn zu benuzen verstanden hatten.

Dis war und ist noch heute in allen Kriegen mehr oder weniger der Fall, und nur den Fehlern, welche die Oesterricher in dem lezten Winter-Feldzuge begingen, verdankte Moreau seine glänzensten Siege. Die Kaiserlichen fehlten zweimal auf eine so unbegreifliche als auffallende Weise, einmal in ihrem Angriffe, und dann in ihrem Rükzuge. Daran aber war ihr System, ihr Grundsaz schuld. Beide beruhten weniger auf taktischen Regeln als auf Leidenschaften, auf dem Bewußtseyn ihrer Uiberlegenheit an Anzahl, auf ihrer Nichtkenntniß des Geistes der französischen Armee und ihres Anführers, und waren endlich der Basis und allen Maximen der Kriegs-Kunst zuwider.

Nicht einmal bringt das rasche Vorrüken einer Armee sichere und dauerhafte Vortheile,

nicht allemal ist eine gewonnene Schlacht hinreichend. Beydes muß nur in den Fäll,n geschehen, wenn das Unterlassen entweder offenbare Nachtheile bringt, oder wenn der zu hoffende Sieg gewiß ist und seine vortheilhaften Folgen klar da liegen. Durch Zaudern ward Rom gerettet, und nur ein Suworow konnte eine Schlacht bei Novi wagen, die ausser der Behauptung des Schlachtfeldes und der feindlichen Artillerie, weiter keine glüklichen Resultate für die vereinigten Armeen hatte.

Daran aber dachten wahrscheinlich die österreichischen Feldherren nicht, als der Feldzug wieder eröfnet werden sollte. Ihre Absicht schien im Allgemeinen auch noch die gewesen zu seyn, sich mit der italienischen Armee in Linie zu stellen, und folglich den rechten Flügel der ganzen Masse von Streit-Kräften, der am Inn viel zu weit zurükstand, vorzuschieben. Dis ist ebenfalls einer von den Grundsäzen, welche die Coalition so oft schon angewandt, und jedesmal seine Untüchtigkeit erfahren hatte. Man will nur in Linie vorrüken, kein Theil des Ganzen soll weiter vorgeschoben werden, wie der andere, alles soll pünktlich, so abgemessen dabei hergehen, wie bei einer Revüe.

Darnach frägt man nicht, wo ist der Feind am schwächsten, wo kan man ihn am leichtesten durchbrechen? Die ganze ungeheure Fronte muß zu gleicher Zeit angreiffen, und gelingt es auf einem oder dem andern Punkte vorzurüken und bleiben die andere zurük, so heißt es gleich, die Linie darf nicht gestört werden; man unterläßt, die errungenen Vortheile zu verfolgen, und indem man zu erreichen strebt, was unmöglich ist, verliert man, gleich dem Hunde in der Fabel der nach einem Schatten hascht, selbst die sichersten Erfolge. Ohne diesen Grundsaz und die weiter obenangeführten Ursachen, glaube ich schwerlich, daß die Oesterreicher offensiv zu agiren beschlossen hätten. Und in der That, sie konnten nichts bessers thun als ihre Gränzen vertheidigen und die schwere zu durchbrechende Linie des Inn's, als der Verfasser der Kritik meint, vertheidigen. Die Gründe, die dafür sprechen, fallen so sehr in die Augen, und sind von Sachverständigen schon so oft auseinander gesezt worden, daß ich sie hier übergehen zu können glaube.

Indessen würde ihr grade vorwärts Gehen doch nicht so ganz fehlgeschlagen haben, wenn sie alle Umstände, die sich dabei zu ihrem Vortheile vereinigten, zu benuzen gewußt hätten.

Ob sie aber viel dabei gewonnen haben würden, wenn sie von Tirol aus operirt hätten, möchte ich fast bezweifeln. Die ganze Linie von der Schweiz bis an den Inn war von französischer Seite gehörig gedekt; die Kaiserlichen konnten nur durch Streif-Züge, die jedesmal unbedeutend ausfallen musten, weil sie dieselben nur von gewissen bestimmten Punkten aus vornehmen konnten, die rechte Flanke der Rhein-Armee beunruhigen, und so lange Macdonald noch in Graubünden sich befand, wer stand ihnen dafür, daß er nicht in's Tirol einzudringen suchte? Es ist auch noch die Frage, ob sie in Tirol hinlängliche Magazine hatten, um ein groses Korps aufzunehmen und, nachdem es fiel, die Armee des Generals Bellegarde mit Lebensmitteln zu unterstüzen.

So ganz unrecht war es also wohl nicht manövrirt, wenn sie die französische linke Flanke zu überlangen suchten. Nur muste dieses mit mehr Nachdruk, gröserer Schnelligkeit und mit einem viel stärkern Korps geschehen. Auch durfte man von Seiten des Tyrols nicht unthätig bleiben, so wenig es gefruchtet haben würde. Das Centrum nur, da es nichts zu befürchten hatte, so lange es sich am Inn hielt, durfte nicht

unbedingt vorrüken, wenigstens so lange nicht als Moreau mit seiner Haupt-Macht am rechten Ufer der Iser stand. Und dieses schien wirklich vor dem Gefechte bei Ampfing ihre Absicht gewesen zu seyn, denn man sah klar aus allen ihren Bewegungen, daß sie vorzüglich mit dem rechten Flügel vorzudringen und zwischen Dorfen und Freysing die Iser zu gewinnen suchten.

Aber das Gefecht bei Ampfing, auf dessen Gelingen sie schwerlich gerechnet, und in welchem sie Moreau's Haupt-Macht geschlagen zu haben vermeinten, verdarb ihnen ihren ganzen Plan. Sie hielten sich nun verbunden, sich so schnell als möglich in Linie zu stellen und ihren linken Flügel an Tirol und den rechten an Klenau anzulehnen. Auch dieses wäre so übel nicht gewesen, wenn nur ihre Voraussezung, daß Moreau sich zurükziehe, richtig gewesen wäre. Allein dieses schienen sie entweder so sicher angenommen zu haben, daß sie es nicht der Mühe werth hielten, sich genauer darüber zu unterrichten, oder alle ihre Spionen hintergiengen sie.

Ihr Haupt-Augenmerk war darauf gerichtet, die Ebenen von Parsdorf zu gewinnen, und

hielt Moreau da noch Stich, so waren sie entschlossen ihn auf einem Terrain anzugreifen, auf welchem sie ihn, durch ihre maneuvrirende Truppen, weit leichter, als auf einem koupirten, zu schlagen sich mit Recht schmeichelten. Dieser Plan war nicht übel ausgedacht, aber wie gesagt, er verstieß wider die Basis, beruhte nicht auf einer genauen Kenntniß der Grundsäze des feindlichen Feldherrn, stimmte nicht mit seiner Art Krieg zu führen uud war zu sehr im Sieges=Rausche gefaßt worden, als daß er hätte gelingen können. Statt sich in den **Wald von Hohenlinden** zu wagen, hätteu sie besser gethan, wenn sie ihre ganze Macht auf eine von den beiden Flanken geworfen, und entweder von Wasserburg aus auf Ebersberg manövrirt und so Lecourbe vom Centrum getrennt, oder bei Dorfen vorgebrochen und sich bei Freysing mit Klenau vereinigt hätten. Gelang einer oder der andre Angrif, so konnte es das Centrum im Haag ruhig abwarten, was Moreau bei Hohenlinden vornehmen würde. Zog er sich über die Iser, so verfolgten ihn die Oestreicher; warf er sich auf eine von den beiden Flanken, so suchten sie ihn aufzuhalten, ein Unternehmen, das ihnen beinahe gar nicht fehlschlagen konnte, da sie den Rüken gedekt hatten, und während dieses ge-

schah, rükten sie mit dem Centrum vor, und warfen ihn entweder gegen Tirol oder gegen Franken. Auf jeden Fall konnten sie es bei Haag ruhig abwarten, was er weiter vornehmen würde; ein Wald lag zwischen beiden mitten inne; wenn sie die Ausgänge gehörig besezten, war nichts für sie zu befürchten; wer sich in den Wald begab, wagte alles, wenn er nicht aus demselben vordringen konnte; sie hatten eine schöne Chaussee im Rüken, und ihre Communicationen waren gesichert.

Aber Moreau hatte die Vortheile und Nachtheile des Waldes von Hohenlinden besser zu berechnen gewußt, und verstand den Fehler, welchen die Oestreicher hier machten, vortreflich zu benuzen. — Indessen würde die Schlacht bei Hohenlinden doch weniger nachtheilig für sie ausgefallen seyn, wenn nur ihr linker Flügel zur gehörigen Zeit vorgerükt wäre, und dadurch den General Richepanse gehindert hätte, nach Matenpot zu marschiren. Aber dieser war beinahe schon mit seiner ganzen Division daselbst angelangt, als die Kaiserlichen sich in der Gegend von St. Christoph zeigten, und, da sie einzeln erschienen, von den Franzosen, die in Masse marschirten, zurükgedrängt wurden.

Ein groser Verlust war und blieb auf jeden Falle die Schlacht bei Hohenlinden; aber ein geschikter Feldherr hätte ihn ansehnlich zu schwächen gewußt, und zwar dieses am rechten Ufer des Inn's. Damit will ich nicht sagen, daß die Kaiserlichen den Uibergang über diesen Fluß hätten verwehren sollen; so schwer er zu passiren ist, würden sie es doch nicht verhindert haben, denn heut zu Tage ist kein Fluß so breit, daß man ihn nicht passirte. Aber unendlich mehr Schwierigkeiten sind damit verknüpft, sich am entgegengesezten Ufer zu behaupten. Und dis musten die Kaiserlichen aus allen Kräften zu verhindern suchen, sich ganz auf ihren linken Flügel werfen und die französische Armee an's Tirol lehnen.

Eine eccentrische Bewegung nach der Donau hin, wäre viel zu gewagt gewesen, so wie die strategische zu nichts führte. Wären die Kaiserlichen auch durch Franken bis gegen Mainz vorgedrungen, so würde sich der General Moreau dadurch gewiß nicht haben irren lassen, als er einmal denn Inn passirt hatte. Daß sie über den Rhein nicht kommen würden, darauf konnte er rechnen, und wenn sie ihm im Rüken einige

Transporte oder Commissairs aufhoben, was lag daran? Er hätte darum seine Macht nur noch mehr concentrirt und wäre, als er über den Inn und die Salza war — nicht nach Wien marschirt —, nein, **nach Steiermark und Kärnthen**, hätte Bellegarde im Rüken angegriffen, während ihn Brune in der Fronte bedrohte, und sobald er sich entweder in's Tirol flüchtete oder ergab, dann wäre er mit der italienischen Armee vereint auf **Wien** marschirt, und Macdonald hätte das Tirol blokirt. Nun frage ich, ob die Oestreicher am Rhein geblieben wären, wenn sie gesehen hätten, das Wien und Böhmen bedroht sind?

Dis war, dis muste Moreau's groser, beinah unfehlbarer Plan sein, und dem gemäs verfuhr er, **als er sich an den Gränzen des Tirols hinzog, und Wien links liegen ließ.** Daß ihm diese Stadt auf keinen Fall entgehen könne, war er nur zu sehr überzeugt; auch dann nicht, wenn die Oestreicher, was sie eigentlich hätten thun sollen, wenn sie blos Wien deken wollten, ihr zur Seite blieben, und sich in Böhmen verstärkten. — Als die französische Armee über den Inn gegangen war, schienen die Kai=

serlichen endlich Moreau's grosen Plan durchdrungen zu haben, und wahrscheinlich nur aus diesem Grunde, suchten sie vorzülich im Centrum und auf dem linken Flügel Widerstand zu leisten. Aber dieser kam hier zu spät und ward unnüz. Auch wenn sie sich ins Tirol warfen, was nun nicht mehr gut möglich war, konnten sie ihn nicht mehr scheitern machen, denn sie brachten doch nur ausgehungerte Magen dahin mit, und beförderten, durch ihre angehäufte Menge, ihre schnellere Ergebung.

Ein schleuniger Friede war jezt das einzige, was Oesterreich vor dem nahen Untergang retten konnte. Aber warum zögerte es so lange damit, wird man hier fragen? Wahrscheinlich weil es wuste daß es immer einen sehr vortheilhaften erhalten würde, wenn auch seine Sachen noch so schlecht stünden. War es glüklich im Kriege — kalkulirte es — so durfte es hoffen, alles zu gewinnen, und war es unglüklich, so kannte es Bonaparte's Gesinnungen zu genau, um sich nichtsdestoweniger mit einem sehr vortheilhaften Frieden zu schmeicheln. — Doch freilich, hätte Moreau seinen grosen Plan durchsezen dürfen, so würde es ganz anders gegan-

gen seyn; Bellegarde wäre verloren gewesen, und die Insurrections-Armee hätte Wien schwerlich gegen zwei französische Armeen vertheidigt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wojda, Karol Fryderyk,

Moreau und sein letzter Feldzug eine historische Skizze

Landau [ca. 1801]

Biogr. 813 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065289-9